

Er scheint wöchentlich 6 mal.
Publikations-Organ
des Stadtkreises Bocholt,
des Landratsamtes und
des Finanzamtes Borken
und der Unter Rhede,
Dingden und Niederrhein.

Grenzwarde

Öffentlicher Anzeiger des Stadtkreises Bocholt und des angrenzenden Niederrheins,
zugleich Abend-Zeitung für Borken, Rhede und Umgegend.

Bezugspreis:
Durch Boten monatlich 1,80 M., von der
Geldstelle abgeholt
wöchentlich 0,40 M.,
Einzelpreis 0,10 M.
Jahrespreis 20,40 M.
Postfachkonto
Dortmund Nr. 21 770.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Hermann Büßing, Bocholt, für den Anzeigenteil: Richard Gagg, Bocholt.
Anzeigenpreis: Der 37 mm breite, 1 mm hohe Raum kostet im Verbreitungsgebiet: Familien- und kleine Anzeigen 6 Pfg., für Geschäfts-, Vergnügungs- und Vereins-Anzeigen 7 Pfg., für behördliche und amtliche Anzeigen 10 Pfg., für auswärtige Anzeigen 12 Pfg. Bei Nichtbarzahlung erhöhen sich die Preise um 10 Proz. Schluß der Anzeigenannahme: Größere vorm. 10 Uhr, kleinere nachm. 2 Uhr.
Haupt-Geschäftsstelle und Redaktion: Bocholt, Osterstraße 21, Fernruf 2891.
Vertreter in Rhede: Bernh. Epping, Hofstr.; in Werth: Th. Barras; in Dingden: Wilh. Wiedenbrück; in Anholt: Rob. Ebbach; in Suderwid: Terstegge-Höbener; in Borken: Johs. Bläser.
Rotationsdruck: Druckerei Grenzwarde (Mapland & Büßing), Bocholt. — Draht-Adresse: Grenzwarde Bocholt.

17. Jahrgang

Samstag, den 23. Juli 1927

Nr. 169

Der Abschluß der Reichspost für 1926.

Berlin, 23. Juli. (Radio.) Nachdem das Reichspostministerium bereits vor einiger Zeit die endgültigen Rechnungsergebnisse für das Rechnungsjahr 1926 bekannt gegeben hatte, sind dem Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost heute auch die Bilanz für den 31. März 1927 und die Gewinn- und Verlustrechnung für die Zeit vom 1. April 1926 bis 31. März 1927 vorgelegt worden. Es ist also gelungen, Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung für den Riesenbetrieb der Deutschen Reichspost in dreieinhalb Monaten fertigzustellen. Die Aufstellungen sind noch gerade so rechtzeitig gekommen, daß sie bei der Beratung der Vorlage über die Erhöhung der Postgebühren verwertet werden können.

Die Ergebnisse zeigen, mit welchen Schwierigkeiten die Deutsche Reichspost schon im vergangenen Jahre zu kämpfen hatte. Die Betriebseinnahmen sind um 108 Millionen RM hinter dem ursprünglich veranschlagt gewesenen Soll zurückgeblieben. Der Einnahmeausfall ist durch Einschränkung der Betriebsausgaben um 35 Millionen durch Unterlassung von Anschaffungen in Höhe von 55 Millionen und durch Erhöhung des Vorgriffs um 18 Millionen eingeholt worden. Statt des erhofften Gewinns von 208 Millionen ist nur ein solcher von 125 Millionen erzielt worden. Das Kapital hat sich also nur mit 5 1/2 Prozent verzinst. Von dem Gewinn haben nur 55 Millionen als Zuweisung zum Vermögen verrechnet werden können. 70 Millionen sollen an das Reich abgeführt werden. Den Zugang an Sachwerten und Forderungen in Höhe von 231 Millionen steht ein Anleihe von 150 Millionen und ein Zugang an anderen Passiven in Höhe von 25 Millionen gegenüber. Bemerkenswert ist auch, daß die Vorräte der Deutschen Reichspost im abgelaufenen Rechnungsjahr um 75 Millionen abgenommen haben. Das Gesamtergebnis kann zwar noch als befriedigend angesehen werden, es zeigt aber mit aller Deutlichkeit, daß die für 1927 zu erwartenden Mehrausgaben ohne Gebührenerhöhungen nicht gedeckt werden können. Gleichzeitig ist das genaue Ergebnis für den Monat Juni 1927 bekannt gegeben worden, sodaß nunmehr auch die Zahlen für das erste Viertel des neuen Rechnungsjahres vollständig vorliegen. Das Ergebnis stellt sich wie folgt: Die Einnahmen sind um 18,5 Millionen hinter dem Durchschnittsfall für drei Monate zurückgeblieben, das ist an sich normal. Der lassenmäßige Fehlbetrag beläuft sich auf 22,6 Millionen. Zu berücksichtigen ist dabei, daß die in Aussicht genommene Anleihe noch nicht aufgenommen worden ist, und daß bei den Ausgaben gegenüber dem Voranschlag mit Rücksicht auf die bisher ungeklärt gewesene Finanzlage der Deutschen Reichspost große Zurückhaltung geübt worden ist. Der nach Berücksichtigung der ausstehenden Ausgaben sich ergebende rechnermäßige Fehlbetrag stellt sich auf 67,4 Millionen RM.

Dr. Schacht in London.

Berlin, 23. Juli. (Radio.) Der von der Konferenz der Notenbankpräsidenten in Amerika auf der „New York“ zurückkehrende Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat gestern, wie die „B. Z.“ meldet, völlig unerwartet seine Reise in Southampton unterbrochen und ist kurz vor Mitternacht in London eingetroffen. Diese unerwartete Wender der Reichsbankpräsidenten Dr. Schachts hat naturgemäß lebhafteste Diskussion in unterrichteten City-Kreisen hervorgerufen.

Der Reichsbankpräsident erklärte einem Vertreter der „B. Z.“, daß die Reiseunterbrechung keine wirtschaftspolitische Veranlassung habe, sondern aus dem Wunsch Dr. Schachts entstanden sei, die lange Reise zu unterbrechen. Ueber den Gang der Verhandlungen in New York sprach Dr. Schacht sich sehr befriedigt aus. Die nächste Konferenz der Notenbankpräsidenten werde Anfang nächsten Jahres in Europa stattfinden.

Ein neuer Gewaltakt gegen die nationalen Minderheiten in Polen.

Warschau, 23. Juli. (Radio.) Gestern Abend ist der Redakteur Ario der Monatszeitschrift „Katio“, des Organs sämtlicher nationalen Minderheiten in Polen ohne Angabe von Gründen verhaftet worden. Der Verhaftung ging eine Hausdurchsuchung in der Redaktion voraus, die keine Anhaltspunkte für ein Verbot der Zeitschrift ergab. Trotzdem befindet sich Ario sich zurzeit noch immer in Haft. Eine Intervention des Abg. Grünbaum im Innenministerium blieb erfolglos. Es wurden auch ihm keinerlei Gründe für die Verhaftung angegeben. Das gestrige Vorgehen der polnischen Behörden stellt einen neuen Gewaltakt gegen die nationalen Minderheiten in Polen dar. Die „Katio“ ist ein einmonatlich in einem Umfang von 100 Seiten in polnischer, deutscher, französischer und englischer Sprache erscheinende Zeitschrift, die sachliche und lehrreiche Artikel aus der Feder berühmter Kenner der Verhältnisse der nationalen Minderheiten in Polen enthält. Die Zeitschrift wird, weil sie der polnischen Regierung unheimlich ist, seit ihrem Erscheinen mit allen Mitteln bekämpft. Die gestrige Hausdurchsuchung und die Verhaftung des Redakteurs dürfte der Beginn einer neuen Aktion gegen die Minderheiten Polens sein.

Ein deutsches Mitglied in der Informationsabteilung des Völkerbundes.

Berlin, 23. Juli. (Radio.) Amlich wird mitgeteilt: Der Generalsekretär des Völkerbundes hat dem bisherigen Genfer Berichtsführer der „Kölnische Zeitung“ und früheren langjährigen Vertreter des W. L. B. Dr. Max Beer einen höheren Posten im Völkerbundssekretariat und zwar in der Informationsabteilung angetragen. Dr. Beer hat diese Berufung angenommen und wird seine neue Tätigkeit, die u. a. die deutschen Informations- und Presseangelegenheiten des Völkerbundssekretariats umfaßt, in kurzer Zeit antreten. Damit ist einer der wichtigsten Posten, die bisher den Deutschen im Völkerbundssekretariat zugeordnet waren, von dem Generalsekretär in einer Weise besetzt worden, die eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Deutschland und dem Völkerbund auf diesem Gebiet gewährleistet. An zuständiger Stelle wird hierzu erklärt, daß die Ernennungen durch das Generalsekretariat des Völkerbundes auf Grund der Personalstatuten des Völkerbundes erfolgen, jedoch nicht ohne die Vergewisserung, daß die zu ernennenden Persönlichkeiten auch das Vertrauen der betreffenden Regierungen besitzen. Wie die L.A. erzählt, wird, wie dies in London und Paris geschehen ist, nunmehr auch in Berlin ein Filialbüro der Informationsabteilung des Völkerbundes errichtet werden, dessen Leitung gleichfalls Dr. Beer übernimmt.

Belgien antwortet noch einmal.

Brüssel, 23. Juli. (Radio.) Die belgische Regierung ließ heute morgen dem deutschen Gesandten von Kellier ihre Antwort auf die letzte deutsche Note zur Broqueville-Rede zugehen. Die sehr kurz gefasste Antwortnote, die heute Abend veröffentlicht werden soll, hält den Standpunkt der belgischen Regierung weiter aufrecht. Wenn Deutschland auf diese belgische Note nicht mehr antwortet, nimmt die belgische Regierung an, daß sie dann das letzte Wort zu dieser Angelegenheit gesprochen hat.

Kleine politische Meldungen.

Trauerfeier für den verstorbenen König von Rumänien in Berlin.

Berlin, 23. Juli. (Radio.) Wie die Abendblätter melden, fand heute in der Berliner Hedwigskirche für den verstorbenen König Ferdinand von Rumänien ein Trauergottesdienst statt. Der Feier wohnten die Boten und Gesandten der in Berlin akkreditierten fremden Mächte bei, darunter der Doyen des diplomatischen Korps Nuntius Facelli. Als Vertreter des Reichspräsidenten nahm an der Feier Ministerialrat Dr. Böhle, als Vertreter der Reichsregierung Staatssekretär von Schubert teil. Im Mittelschiff der Kirche war ein mit der rumänischen Königsstandarte bedeckter Katafalk aufgestellt.

Die Heimatwehren gegen sozialdemokratische Regierungsbeteiligung.

Innsbruck, 23. Juli. (Radio.) Auf die Nachrichten über angeblich geplante Verhandlungen wegen eines Eintritts der Sozialdemokraten in die Bundesregierung, hat die Bundesleitung der alpenländischen Heimatwehren an den Bundeskanzler Dr. Seipel ein Telegramm gerichtet, in dem gefordert wird, daß etwaige, auf eine Aufnahme der Sozialdemokraten in die Regierung hinzielenden Versuche, unbeugsamer Widerstand entgegen gesetzt werde. Sollte dies der Fall sein, so müßten die Heimatwehren Maßnahmen folgenreichster Art ergreifen.

Ein rotes Waffenlager in Wien aufgefunden.

Berlin, 23. Juli. (Radio.) Wie der „Völkisch-Anzeiger“ aus Wien meldet, fand gestern Abend in dem sozialdemokratischen Bezirkssekretariat Wien-Neubau eine

Hausdurchsuchung statt, die außer zahlreichen Jagdgewehren sowie Munition, die aus einer geplünderten Waffenhandlung stammten, eine größere Anzahl anderer Schießwaffen nebst scharfen und Blaspatronen zutage förderte.

Die Reservistenunruhen in Frankreich.

London, 23. Juli. (Radio.) Die „Humanität“ berichtet heute von neuen Gehorhamsverweigerungen und Demonstrationen eingezogener Reservisten. So hätten im Lager von Sissonne 400 Reservisten den Nachturlaub eigenmächtig überschritten und bei Strafandrohung die Internationale angestimmt. Um einer allgemeinen Revolte vorzubeugen, hätten die Vorgesetzten auf jede Strafmahnahme verzichten müssen. Im Lager von Satory hätten die Reservisten des 5. Pionier-Regiments als Protest gegen schlechtes Essen sich geweigert, zum Exerzieren anzutreten. Darauf hätten sie Wein und Fischkonserven als Zufuhr erhalten. Wie kürzlich in Cherbourg so manifestierten auch jetzt in Toulons die Marinereservisten. Die Mannschaften weigerten sich, an Gasmaskenübungen teilzunehmen. In Cherbourg erreichten die Manifestanten, daß die Reservisten auf 25 Tage beschränkt wurden.

Bilanz der Woche.

Reichsschulgesetz und Portoerhöhung. — Die Wiener Unruhen. — König Michael. — Noten und Reden. —

Was wird aus Genf?

Die blutigen Ereignisse in Wien haben die Innen- und Außenpolitik in so starkem Maße überschattet, daß selbst zeitweilig so wichtige Fragen wie das Reichsschulgesetz dahinter zurücktraten. Die Kommentare zu der Veröffentlichung des Wortlautes dieses Gesetzes haben aber doch erkennen lassen, daß man mit sehr erheblichen Widerständen rechnen muß und daß auch die Regierungslager selbst die Ansichten über diese Vorlage vorerst noch weit auseinandergehen. Nicht unangenehm mag es dem Reichspostminister gewesen sein, daß unter den gegebenen Umständen auch die Portoerhöhung nicht so leicht durchzusetzen ist, wie es sonst wohl der Fall gewesen wäre, wenn nicht auch die Wirtschaftskrise mit sehr großem Nachdruck auf die Wirtschaftslage liegen, die in der neuen Belastung für die Wirtschaft liegen und obwohl man auch der Post in Kreisen der Regierungsparteien zu verstehen gegeben hat, daß es nicht eben einen besonders günstigen Eindruck gemacht hat, daß die Reichspost sich noch immer nicht dazu bequemt, ihre Bilanz für das am 31. März beendete Abrechnungsjahr vorzulegen, da man aus der Verzögerung dieses Abchlusses nicht gerade den Schluß ziehen kann, daß die Gebührenerhöhung unumgänglich sei.

Die blutigen Ereignisse in Österreich, die alle diese Dinge in den Hintergrund treten ließen, haben mit einem vollen Sieg der Regierung Seipel beendet, die österreichische Sozialdemokratie hat sich gezwungen gesehen, den von ihr proklamierten Verwehrsstreik abzubrechen, ohne irgendwelche Forderungen durchgesetzt zu haben. Das österreichische Parlament wird sich allerdings mit allen diesen Vorgängen und mit den Kämpfen, die nahezu 100 Todesopfer gefordert haben, und durch die für die Stadt Wien ein Millionenschaden entstanden ist, noch eingehender beschäftigen. Man wird bei dieser Gelegenheit vermutlich auch Näheres erfahren über die kommunistischen Umtriebe und die kommunistischen Putschpläne, die möglicherweise bei Beginn der Kämpfe noch nicht bestanden haben mögen, die aber zweifellos sofort entworfen wurden, als die ersten Schüsse gefallen waren. Es wird aber der österreichischen Sozialdemokratie schwer werden, die Schuld für die blutigen Ereignisse den Kommunisten zuzuschreiben, da das radikale Gebahren und die ungeheuerliche Verheerung, die von sozialdemokratischer Seite betrieben wurde, ganz zweifellos sehr wesentlich dazu beigetragen hat, daß die Ereignisse einen so ungelassen Verlauf nahmen. Daß bis zu einem gewissen Grade auch die traurige wirtschaftliche Lage Österreichs für die Vorgänge verantwortlich zu machen ist, ist in einem großen Teil der ausländischen Presse erörtert worden, die dadurch die Anschuldigung wieder eingehender behandelt hat, ohne daß jedoch diese Artikel auf die verantwortlichen Staatsmänner irgend einen Eindruck gemacht hätten.

In sehr hohem Maße haben die Vorgänge in Rumänien, das Ableben des Königs Ferdinand und die Aufrufung des fünfjährigen Sohnes des Kronprinzen, des Prinzen Michael zum König von Rumänien, die Öffentlichkeit beschäftigt. Man befürchtete vielfach nach dem Ableben des Königs Ferdinands Unruhen in Rumänien und es ist charakteristisch, daß an der Londoner Börse auf die Todesnachricht hin rumänische Werte und die rumänische Valuta zurückgingen. Es scheint aber, als ob Bratianu, der nach den Wahlen vom 7. Juli

Berlin, 23. Juli (Radio). Die Ausstellungen letzten Samstagmorgens über die gestern in Verfolg der vereinzelt kräftigen Lieferungen für Getreide keinesfalls größer waren als auch heute keine Erweiterung, andererseits hat sich der Handel, nachdem das Wetter besser geworden ist, nicht mehr allzu willig. Soweit um Rundfrage in den einzelnen Händlerbüros kurze festzustellen sind, basieren diese unverändert auf dem Schlussniveau des gestrigen Tages. Das gilt gleiche Mengen für Brot- als auch Futtergetreide. Von letzterem scheint eine Ausnahme in Hafer vorzuliegen, der fest ist.

Ein Jahr Kabinett Poincaré.

Am 24. Juli läßt sich der Tag, an dem Poincaré die Bildung seines Kabinetts, das er als Kabinett der breiten nationalen Einigung bezeichnete, gelang. Damit war in Frankreich ein seltsamer innenpolitischer Zustand geschaffen, denn mit diesem neuen Kabinett Poincaré kamen zum ersten Mal wieder die Besiegten der Mai-Wahlen vom Jahre 1924 an die Macht. In einem Parlament mit großer Linksmehrheit übernahm ein ausgesprochenes Rechtspolitiker, und gar noch einer, der für die Linke jahrelang der gehäufte Name war, nämlich Poincaré, die Regierungsbildung. Diese seltsame Entwicklung wurde nur dadurch möglich, daß es den Vorgängern Poincarés nicht gelang, den Frankentum abzugeben, daß an dieser Aufgabe auch das Kabinett Briand, in dem Cailleau Finanzminister mit deutlichen Finanzdiktaturabsichten war, scheiterte. Unter Poincaré vollzog sich das Wunder: das Vertrauen zum Frankentum kehrte zurück, der Ketter zeigte, daß man nicht vergeblich auf ihn gebaut hatte. Der Frank, der bei der Kabinettsbildung Poincarés nicht einmal volle 10 Pfg. wert war, wird heute wieder mit etwas über 16 Pfennig bewertet. Wenn auch die endgültige Stabilisierung des Frankens nicht durchgeführt ist, so ist es Poincaré doch nach einjähriger zäher Arbeit gelungen, die ins Ausland geflüchteten französischen Kapitalien in die Kanäle der französischen Wirtschaft zurückzuführen und das Mißtrauen, das man der Finanzwirtschaft der Republik entgegenbrachte, zu beseitigen. Freilich wird auch Poincaré sich völlig im Klaren darüber sein, daß das Werk noch nicht vollendet ist, daß es nicht einmal gelang, die kurzfristige Staatsschuld zu konsolidieren. Aus diesem Grunde weißt ja auch Poincaré immer wieder, wenn ihm Gefahr droht, darauf hin, daß die Stabilisierung des Frankens noch nicht endgültig durchgeführt sei und daß jede Regierungsfrist eine Gefährdung der französischen Währung bedeute. Auf diese Art und Weise ist es dem französischen Ministerpräsidenten immer wieder, zuletzt erst unmittelbar vor der Vertagung des Parlaments gelungen, die Kammer hinter sich zu bringen. Er verfügt über ein folgsames Parlament, das sich ernsthaft seinen Anordnungen nicht zu widersetzen wagt, sodaß man nicht mit Unrecht von einer konstitutionellen Diktatur in Frankreich gesprochen hat. Mit diesem Parlament hat er rechtzeitig die Staatsberatungen abzuschließen vermocht, er hat die beiden wichtigsten Gesetze über die Heeresreform und die Verteidigung Frankreichs durchzuführen vermocht und das Parlament hat schließlich auch die Wahlreform, die der Linken von Poincaré versprochen worden war, verabschiedet. Daß freilich nicht alle Wünsche der Regierung vom Parlament erfüllt werden, hat die Verschleppung der Zollvorlage gezeigt. Immerhin wird Poincaré mit der innenpolitischen Bilanz des letzten Jahres zufrieden sein können. Wie stehen nun die Dinge außenpolitisch und inwiefern ist heute eine Wandlung gegenüber der Zeit festzustellen, in der Poincaré die Kabinettsbildung übernahm und in Deutschland mit wachem Mißtrauen aufgenommen wurde? Um diese Entwicklung zu kennzeichnen, genügt die Nennung zweier Namen: Thoiry und Luceville. Das so viel besprochene Frühstück von Thoiry vom 17. September vorigen Jahres fiel noch in die Zeit, da Poincaré schwere Sorgen um den Frankentum hatte und da ihm jedes Mittel recht schien, um den Frankentum zu heben und zu beseitigen. Je mehr aber das Vertrauen zum Frankentum wiederkehrte, umso mehr wandte sich der französische Ministerpräsident von jener Politik ab, die durch die Namen Locarno und Thoiry gekennzeichnet wird. Wenn im September noch der französische Außenminister mit Dr. Stresemann über Rheinlanddrängung, Eupen-Malmedy und das Saargebiet sprachen und verhandeln konnte, so vermochte derselbe Herr Briand bei der Dezembervertagung des Völkerbundes die Zustimmung Frankreichs zum Kompromiß über die Aufhebung der Mi-

litärkontrolle in Deutschland nur dadurch zu erlangen, daß er mit dem Rücktritt drohte. Die rückläufige Bewegung hat sich dann weiter fortgesetzt und sie hat ihren Höhepunkt erreicht mit der viel zitierten Luceville Rede Poincarés vom 19. Juni dieses Jahres, jener Rede, die den bekannten Sonntagsreden Poincarés aus der Zeit des Ruhrkampfes gleich wie ein Ei dem anderen. Eine kleine Korrektur dieser Rede hat Poincaré allerdings bei seinem letzten Besuch in Brüssel vorgenommen, wo er für die Locarnopolitik einige zustimmende Worte fand, aber andererseits doch auch an den berühmten Forderungen Sicherheit und Reparationen festhielt, weshalb auch seine Rede von den englischen liberalen Blättern recht abfällig kritisiert wurde. Je mehr sich der Einfluß Poincarés auf dem Gebiet der äußeren Politik durchgesetzt hat, umso weniger erfreulich hat sich auch das deutsch-französische Verhältnis gestaltet und wenn an dieser Stelle bei der Bildung des Kabinetts Poincaré darauf hingewiesen wurde, daß die Behandlung der Rheinlandfragen durch das Kabinett Poincaré nicht gerade erleichtert und daß dies Kabinett sich noch weniger mit der Herabsetzung der Truppenzahl im besetzten Gebiet beileben würde, als das Kabinett Briand, so hat das eine Jahr des Kabinetts Poincaré leider die traurige Bestätigung für diese Befürchtungen gebracht.

Die Landkarte des Lord Rothermere.

Englische Sympathien für Ungarn.

Die Nachricht, daß sich in England ein Komitee zur Prüfung der durch die Friedensverträge im ehemaligen Mitteleuropa geschaffenen wirtschaftlichen und politischen Situation gebildet habe, dem auch einige Parlamentarier angehören, hat in Verbindung mit dem im Juni von Lord Rothermere in der „Daily Mail“ veröffentlichten Artikel über den Friedensvertrag von Trianon und seine Folgen für Ungarn beträchtliches Aufsehen erregt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ebenso unoffiziell wie jenes Komitee auch der Artikel des Lord Rothermere angesehen werden muß, der ja als Eigenbrötler — wenn auch edler Art — bekannt ist und in der „Daily Mail“, die sein ausschließliches Eigentum ist, schreiben kann, was er will. Immerhin fest sich mit der Bildung jenes Komitees eine Bewegung fort, die gewaltige Triebkräfte besitzt und übrigens nicht erst durch Lord Rothermeres Artikel in Gang gebracht wurde. Gerade Ungarn stellt die leidenschaftlichsten Verfechter des Gedanken einer Revision jener Verträge, die aus Südosteuropa und Mitteleuropa „einen neuen Balkan“ gemacht haben, welchen doch alljährlich am 4. Juni noch immer die ungarischen Flaggen in Budapest auf Halbmast und sprach doch — da diesmal Pfingsten mit dem Gedenktag von Trianon zusammenfiel — Graf Albert Apponyi mit besonderer Bedeutung und Betonung von dem Fest der Erneuerung, d. h. der Revision des Geistes von Trianon, die notwendig einmal kommen müsse. Was nun die Meinung des Lord Rothermere über die Umgestaltung der gegenwärtigen Besitzverhältnisse betrifft, so will er die der Tschechoslowakei zugefallenen Gebiete der Slowakei von Preßburg an über Kaschau und Ungvar und von Rumänien Teile von Siebenbürgen einschließlich Nagharoly und Großwardein und Arad in einer durchschnittlichen Breite von 80—100 Kilometern an Ungarn zurückgeben. Die Grenzen des Vertrages von Trianon blieben demnach nur Oesterreich und der Batka gegenüber erhalten. Hinsichtlich der Batka ist die ungarische Presse, die sonst mit beglückten Dankensbrüchen den Plan Rothermeres aufgenommen hat, mit den Vorschlägen des Lords keineswegs zufrieden, stellt vielmehr fest, daß rund 400.000 in Jugoslawien lebende Ungarn zum großen Teil in der Batka ansetzbar sind, die deswegen gleichfalls an Ungarn zurückfallen müsse. Es versteht sich von selbst, daß die rumänische und tschechische Presse diese Ideen mit leidenschaftlicher Erbitterung bekämpft, doch muß

sie sich darauf beschränken, den derzeitigen Machtstandpunkt herauszufahren und kann nichts dazu tun, die prinzipielle Berechtigung derartiger Revisionen zu befreiten. Daß aber diese Revisionsideen in irgendeiner absehbarer Zeit fruchtbar werden, geschweige denn analog auf ähnliche Verhältnisse anderer mitteleuropäischer Staaten angewandt werden könnten, ist nach dem Echo, das die Diskussion über Rothermeres Artikel gezeitigt hat, ausgeschlossen. Man wird sich damit begnügen müssen, daß das Bewußtsein, kleinere Uebel durch die größeren ersetzt zu haben, — anstatt umgekehrt zu verfahren —, sich doch wenigstens allmählich bei den Urteilsfähigen durchsetzt.

Vorläufig betont man noch sehr stark die Heiligkeit der Verträge und sucht glauben zu machen, daß sie für ewige Zeiten geschlossen sind. Aber einer der Friedensverträge ist bereits abgeändert worden. Der Vertrag von Neuilly war in dem Augenblick nicht mehr heilig, als Mustafa Kemal gutes Schwert die Griechen aus Kleinasien verjagt hatte. Auch die übrigen Verträge werden ihre Heiligkeit zu dem Zeitpunkt verlieren, wo die Siegermächte nicht mehr die Macht haben, sie aufrechtzuerhalten oder einsehen, daß die Aufrechterhaltung nicht mehr in ihrem Interesse liegt.

Sowjetrußlands Wirtschaftsentwicklung.

Die sowjetrußischen Wirtschaftsziffern für das Jahr 1926 sind kürzlich herausgekommen und bieten interessante Aufschlüsse über die Entwicklung des bolschewistischen Rußlands. Eine nra et studio betrachtet, geben sie ein treffliches Bild davon, was unter der Herrschaft der kommunistischen Wirtschaftsdoktrin erreicht und geleistet worden ist und zeigen zugleich, wie sich die Entwicklung der Produktivität in den „von den kapitalistischen Fesseln befreiten“ rußischen Wirtschaft gestaltet. Da in dem industriell unentwickelten, zu 85 Prozent agrarischen Rußland die landwirtschaftlichen Verhältnisse eine entscheidende Rolle spielen, sind die auf sie bezüglichen Wirtschaftsdaten am beachtenswertesten. Es seien deshalb einige dieser aufschlußreichen Angaben einer etwas näheren Betrachtung unterzogen:

Die für Korngetreide benutzte Anbaufläche Rußlands (in seinen jetzigen Grenzen) betrug im Jahre 1914 97 Millionen Desjatinen. Sie sank während des Bürgerkrieges im Jahre 1922 auf 65 Millionen Desjatinen und stieg infolge der „Neuen Oekonomischen Politik“ (NEP), die statt der jede Produktion lähmenden Beschlagnahme die Naturalsteuer brachte, auf 76 Millionen im Jahre 1923, auf 80 Millionen im Jahre 1924, auf 84 Millionen im Jahre 1925 und auf 92 Millionen für das Jahr 1926. Für das laufende Jahr ist ein etwas geringeres Resultat als das vorjährige zu erwarten. — Die Ziffern der Vorkriegszeit, „des fluchbeladenen zaristischen Regimes“ sind also trotz 10jähriger Bolschewistenherrschaft noch nicht erreicht! Diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, da die Revolution den Großgrundbesitz restlos zerstörte, und dadurch — wenigstens für das damalige Rußland — die Voraussetzungen für eine weitestgehende Vermehrung des landwirtschaftlich genutzten Bodens schuf. Wenn statt dessen ein in 10 Jahren noch nicht ausgeglichener Rückgang erfolgte, so ist das ein eindeutiger Beweis für die wirtschaftshemmende und schädigende Auswirkung der von den Sowjets betriebenen doktrinen Wirtschaftspolitik.

Mit der Entwicklung der Anbaufläche für Korngetreide parallel ging die Entwicklung des Gesamtsertrages an Getreide. Er betrug im Jahre 1913 5,5 Milliarden Pud und sank im Jahre 1921 auf 2,3 Milliarden, stieg im Jahre 1922 als unmittelbare Folge der Einführung der „NEP“ auf 3,6 Milliarden und betrug für die folgenden Jahre: 1923 3,4 Milliarden, 1924 3,1 Milliarden, 1925 4,4 Milliarden, 1926 4,8 Milliarden, 1927 ist ein geringeres Resultat zu erwarten. Auch hier ist wieder ein Zurückbleiben hinter dem Stande der Vorkriegszeit, das eigentlich mit den bombastischen Phrasen der kommunistischen Wirtschaftstheoretiker konträrst.

Den trefflichen Aufschluß über Rußlands Wirtschafts-

Haus Kaspari.

Original-Roman von Marie Harling.

(Nachdr. verb.)

1

I.

Ein Herbsttag ist es, ein lachender goldener Herbsttag. So klar ist nie die Luft, so blau nie der Himmel, als wenn im Herbst die strahlende Sonne herniederblickt auf die bunte Farbenpracht der Natur. Weit hin schimmert die Heide im Schmelz der kleinen, rotfarbenen Eritagelöcher, von goldschimmernden Sandwegen durchzogen. Silberne Birkenstämme im glänzenden, golddurchwirkten Brautgewande säumen die schmalen Heidewege ein. Ganz fern am Horizont stehen, wie eine schwarze Wolkenwand, dunkle Fichten- und Föhrenwälder, überragt von einer niederen Hügelkette, auf deren höchstem Punkt eine alte, verwitterte Burgruine in den blauen Herbsttag hineinragt. Am Fuße der Hügelkette liegt ein sauberes Dörfchen, sachwertgebaute Häuser mit weißem Mauerwerk, die Holzbalken schwarz gestrichen, leuchtend rote Ziegeldächer, aus denen die Sonne flimmernde Funken lodt. Ästern und Reben träumen in den kleinen Vorgärten, dunkelrote Malven und bunte Georginen stehen neugierig die Köpfe durch das grüne, strichene Holzgitter. Nur wenige Häuser unterscheiden sich von diesen einfachen Bürgerhäusern, zum Teil aber wohl das Haus des Burgmüllers, das sich ganz unterhalb des Dorfes gerade am Fuße des von der alten Burgruine gekrönten Hügel befindet. Frau Juma behauptet, daß die Burgruine einst Eigentum der Grafen von Burgen, denen auch das Schloß auf dem Hügel gehörte, gewesen sei; jedoch ist das Geschlecht derer von Burgen ausgestorben und verschollen, und Gerhard Kaspari, der jetzige Besitzer der Burgruine, kann auch nachweisen, daß die Mühle schon seit Generationen im Besitze seiner Familie sei.

Wie ein vielfach gewundenes Silberband schlängelt sich das Fließchen durch die blühende Landschaft; vor dem großen Mühlenrad, das ihm der Burgmüller so unverkennbar in den Weg gestellt hat, macht es verwundert Halt, doch dann steigt es in brausendem Uebermut in die tiefen großen

Speichen und treibt den Roloß in tollem Wirbel um sich selbst, daß er stöhnt und ächzt und schäumt in ohnmächtigem Zorn. Eine Weile noch begleiten die Zornesperlen des wütenden Riesen den lachend weiterrollenden Bach, dann ist sein Spiegel wieder klar und ungetrübt wie ein unschuldig blühendes Kinderauge. Tiefer schon sinkt die goldene Sonnenscheibe hinter die bewaldeten Hügel, in ein Meer von Licht taucht sie noch einmal die traurigen Ueberreste einer glorreichen Vergangenheit da droben auf dem Bergfeg, ehe sie den Augen der Dorfbewohner für heute entschwindet.

Langsam gleitet ein schmales, weißes Boot oberhalb der Mühle entlang, die Infanten des Bootes haben die Ruder zur Seite gelegt, in eifriges Gespräch vertieft lassen sie sich von den murrenden Wellen treiben.

Grete Kaspari, ein etwa 18jähriges, blondes Kind mit träumerischen Weichensaugen, hat die Hände im Schoß gefaltet, ernst blickt sie zu ihrem Begleiter hinüber. „Schön finde ich es nun gerade nicht von dir, Fred, daß du immer wieder von meinem vornehmen Besuch redest. Ob einer nun etwas höher im Leben gestellt ist oder nicht, das gilt mir ganz gleich; die rechte Vornehmheit trägt doch der Mensch in sich selbst. Ist denn Charlotte Riedel mehr als wir, nur weil sie ein Großstadtkind und ihr Vater Regimentsrat ist?“

Fred ist selbst, den die bunte Mühle, unter der das blonde Kraushaar hervorquillt, als Student kennzeichnet, ist aufgestanden; er redt seine mustelose, frastvolle Gestalt zu ihrer vollen Höhe. „So urteilt du in deiner jungen Unerfahrenheit, Grete. Ich sage dir, Fräulein Riedel wird über deine Freundschaft für den Sohn der Lehrerswitwe hochmütig die Nase rümpfen.“

Jornig blicken die blauen Mädchenaugen den Sprecher an. „Nein, Fred, du bist ungezogen, solch abfällige Bemerkungen über eine Dame zu machen, die du nicht einmal persönlich kennst.“

Ärgerlich wendet der junge Student den Kopf. Er ist inzwischen vom Bootsrand aus Ufer gesprungen und bemüht sich, den Kahn ebenfalls aus dem Wasser zu ziehen.

„Ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß du keine Zeit

und kein Verständnis mehr für mich hast, seit das vornehme Fräulein bei dir ist.“

„Nun bist du aber direkt beleidigend, Fred, du bist überhaupt in letzter Zeit ungenießbar. Grüße deine Mutter, ich werde in den nächsten Tagen zu ihr kommen. Du aber, mein Freund, bessere dich erst, ehe du mir wieder vor die Augen kommst.“

Der Gescholtene lachte zornig auf. „Du brauchst mir keinen Wink mit dem Zaunpfahl zu geben, Grete; so viel Launegeschick habe ich schon noch, daß ich mich dir nicht aufdränge, so lange deine vornehme Freundin bei dir weilt. Ich fahre morgen fort zu einem Freunde und von dort gleich nach H. weiter. Vor Weihnachten werde ich dir durch meinen Anblick nicht mehr lästig fallen.“

Grete zuckte die Achseln, sie stellt sich gleichgültig, wenn gleich ihr ein Schluchzen in der Kehle list.

„Es ist ja vielleicht auch gut, wenn wir ein wenig auseinandergehen. Ich fürchte, unsere schöne Freundschaft geht in die Brüche bei deiner jetzigen Stimmung.“

Sie will ihm die Hand zum Abschied reichen, er jedoch tut, als sehe er sie nicht, so eifrig hantiert er mit der Bootsfette. Da zieht sie beleidigt die Hand zurück; ohne ein weiteres Wort wendet sie sich ab und geht schnellen Fußes über den schmalen Wiesenpfad dem Hause zu.

Eine heiße Rote steigt dem jungen Mann ins Gesicht, als er sieht, daß Grete wirklich beleidigt fortgeht; beschämt senkt er den Kopf.

„Das wollte ich nicht, Grete, ich wollte dich nicht beleidigen“, stöhnt er in gequältem Ton, „dich am allerwenigsten. Ach, du weißt ja gar nicht, wie lieb ich dich habe.“

Wie von plötzlicher Müdigkeit befallen, setzt er sich auf eine Bank, die unter einem überhängenden Weidenbüsch am Ufer steht. Den Kopf in die Hand gestützt, lauscht er dem Brausen des Mühlenrades. Wie oft hat er hier gelesener und auf Grete gewartet, wie oft auch sah Grete hier an seiner Seite; sie schauten dann dem flinken Mühlenrad zu, das sich geschäftig in stets gleichbleibendem Takte dreht, dem tosenden Wasser horchten sie und spannen dabei Zukunfts-träume. (Fortsetzung folgt.)

Frucht und Wirtschaftsentwicklung gibt ein Vergleich der pro Desjatin geernteten Getreidebeträge. Es wurde geerntet 1923 42,9 Pud, 1924 38 Pud, 1925 52 Pud, 1926 52 Pud, 1927 wird wegen der Agrarkrise eine Ertragsminderung bringen.

Die Zahlen sprechen für sich selbst! Hel-tomben von Menschen wurden — und werden — geopfert, alle politischen, sozialen, menschlichen und moralischen Bindungen zerstört — „um die Entwicklung der Produktivität angelegten Fesseln zu zerprengen und dem Fortschritt der Menschheit die Wege zu bahnen.“ So lauteten die Dithyramben, mit denen man das russische Geschehen besang. „Die höchstmögliche Steigerung der produktiven Kräfte des Landes bildet für die gesamte Wirtschaftspolitik der Rätemacht bestimmende Grundlage.“ ... verkündete das Programm der Bolschewisten, das im März 1919 auf dem 8. Parteitag der R. P. B. zur Annahme gelangte. Das wirkliche Ergebnis ist eine Desorientierung der Wirtschaft, ein relativer und absoluter Rückgang der Produktion, der durch das Auf und Ab seiner Kurve die Unhaltbarkeit der russischen Verhältnisse trug offenbart und alles Gerede von der wirtschaftsfördernden Kraft der kommunistischen Experimente ad absurdum führt.

Der Ertragsrückgang der Industriepflanzen ist nicht minder lehrreich. In den Baumwollanbauenden Distrikten der Sowjetunion wurde z. B. bei einer über 50 Prozent verringerten Anbaufläche pro Desjatin geerntet: 1913 80 Pud, 1920 19,4 Pud, 1921 14,4 Pud, 1922 25,4 Pud, 1923 43 Pud, 1924 46,3 Pud, 1925 59 Pud, 1926 52 Pud. Bezeichnend ist die außerordentliche Bescheidenheit der russischen Wirtschaftler, sobald es sich um Fragen der praktischen Wirtschaft handelt und die im wohlthuenden Gegenfatz zu den landläufigen kommunistischen Agitationsreden steht. Als Ziel des für jedes Jahr aufgestellten Wirtschaftsplanes gilt die Errichtung eines bestimmten Prozentfahes der Vorkriegserzeugung; im Jahre 1925 durchschnittlich 80 Prozent, im letzten Jahre etwas weniger, für das laufende Jahr wird mit einem noch geringeren Prozentfatz kalkuliert. Trotzdem bleibt das effektive Ergebnis noch stets hinter den Vorschlägen zurück. Dabei ist zu beachten, daß die Produktion Rußlands vor dem Kriege in keiner Hinsicht irgendwelche schwer aufzuholende Rekordziffern aufwies.

Ein etwas günstigeres Bild weist die Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen auf. Es wurden produziert in Millionen Vorkriegsrubel: 1913 60,5, 1920 2,8, 1921 3,1, 1922 5,2, 1923 11,8, 1924 16,4, 1925 39,9, 1926 69,9, 1927 89,1.

Dazu kommt noch eine Einfuhr landwirtschaftlicher Maschinen in Millionen Vorkriegsrubel: 1913 48,7, 1920 1,0, 1921 9,2, 1922 4,7, 1923 2,4, 1924 4,8, 1925 20,8, 1926 34,7, 1927 24,9.

Die Ziffern an sich sind günstig; steigende Eigenproduktion und relativ zu ihr sinkende Einfuhr. Wenn trotz dieser unverhältnismäßigen Forcierung der Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen die Landwirtschaft nicht einmal den alten Stand der Vorkriegszeit zu erreichen vermag, so liegt das nicht nur an den in der bolschewistischen Wirtschaft begründeten Schwierigkeiten, sondern auch daran, daß während des Bürgerkrieges der gesamte Fundus an landwirtschaftlichen Maschinen zerstört wurde, so daß trotz gesteigerter Produktion noch erheblicher Mangel besteht.

Alles in allem: Betrachtet man die russische Wirtschaftsentwicklung, so drängt sich unabweisbar der Schluß auf, daß in absehbarer Zeit Rußland als ein seiner wahren Bedeutung entsprechender Faktor der Weltwirtschaft nicht in Frage kommt. In einem am 10. März ds. Js. vor der bremischen Gewerbekammer von dem Generalsekretär der russischen Handelsvertretung in Deutschland gehaltenen Vortrage wurde versucht, uns das bolschewistische Regime in Rußland dadurch schmackhafter zu machen, daß der Redner erklärte, Rußland habe es in der Hand, den Warenaustausch zu regulieren und nach den Ländern zu lenken, mit denen es in freundschaftlichen Beziehungen stehe. Eine nüchterne Untersuchung des Standes der russischen Wirtschaft zeigt jedoch, daß die Sowjetregierung bei aller Freundschaft nur recht wenig zu geben hat — weniger je-

denfalls, als ein nichtbolschewistisches Rußland, selbst wenn dieses mit seinen Verheißungen etwas larger sein sollte.

Aus Nah und Fern.

Dorsten, 22. Juli. Die Arbeiten am Bau des Lippe-Seitenkanals sind jetzt soweit fortgeschritten, daß man aller Voraussicht nach 1929 mit der Inbetriebnahme rechnen kann. Man verspricht sich von der Eröffnung des Kanals eine starke Belebung des ganzen Bezirkes. Namentlich für den Amtsbezirk Marl wird er die Schlagader des kommenden Verkehrs werden. In der Richtung Haltern ist das Kanalbett bereits fertiggestellt und mit Wasser angefüllt. Dorsten wird eine gewaltige Schleusenanlage erhalten. Auch sind eine ganze Reihe Bächenhöfen vorgesehen, die die Kohlentransporte bedeutend billiger gestalten werden.

Münster, 22. Juli. Bekanntlich findet in diesem Jahre in Amerika das Gordon-Bennet-Rennen der Rüste statt, an dem Deutschland zum ersten Male seit dem Kriege mit drei Bewerbern wieder teilnimmt. Die Entscheidungsfahrt für die Teilnahme am Gordon-Bennet-Rennen vom 17. bis 19. April fanden jedesmal von Gelsenkirchen aus statt und trieben bekanntlich die Ballone der drei Sieger nach dem Atlantischen Ozean in Südfrankreich. Das Gordon-Bennet-Rennen ist nunmehr endgültig auf den 5. September in Detroit festgelegt worden. Die drei deutschen Bewerber sind: Eimermacher-Münster, Dr. Halben-Berlin, Kaulen-Eberfeld. Diese drei Herren mit ihren Mitfahrern werden am 16. August von Hamburg nach Amerika abfahren. Das Rennen wird ausgetragen mit Freiballonen von 2200 ccm. Rauminhalt.

Höfenbüren, 22. Juli. Bei einem Einbruchversuch in das Haus einer Familie in der Westfeldmark fanden die Diebe die Türen und Fenster fest verschlossen. Da alle Gewalttaten an den Schlössern vergeblich, stiegen die Spitzbuben kurz entschlossen auf das Dach des Hauses, deckten etliche Ziegel ab und verschafften sich so den erwünschten Zugang in die Wohnung. Hier hielten sie ein funktelnagelneues Fahrrad mit sich gehen. Doch dieses Mal wählten sie nicht den umständlichen Weg über das Dach, sondern öffneten in aller Gemütsruhe von innen die Türen.

Wattenstein, 22. Juli. Ein siebenjähriger Junge hatte sich vor kurzem dadurch einen komplizierten Armbruch geholt, daß er sich an einen Wagen anhängte und stürzte. Jetzt hängte sich das Kind auf der Kruppstraße wieder hinter einen Milchwagen. Beim Abpringen geriet es mit einem Bein in die Spalten eines Rades, wurde herumgeschleudert und schwer verletzt.

Wittenberg, 22. Juli. Eine 12jährige Schülerin aus Köbbinhausen glitt beim Redturnen aus und schlug mit dem Rücken zu Boden. Der Unfall hatte zur Folge, daß das Mädchen am ganzen Körper gelähmt wurde.

Bedum, 22. Juli. An der Straßstraße wurde ein Milchfuhrwerk in dem Bestreben, noch vor dem Zuge des Gleis der Berner Kleinbahn zu überqueren, von der Lokomotive erfasst. Der junge Mann, der das Fuhrwerk führte, wurde in hohem Bogen neben das Gleis geschleudert, wo er bewusstlos liegen blieb. Das Pferd kam ohne Verletzung davon. Dagegen wurde der Wagen vollständig zertrümmert.

Warburg, 22. Juli. Ein Gastwirt aus Dassel fuhr nachts mit seinem Auto von Hilar heim. Plötzlich fahen die Insassen im Lichtegel des Autos einen Storch aufzulaufen. Das Tier wurde durch das starke Licht geblendet und wußte nicht ein und aus. Es lief in seiner Angst direkt auf das Auto zu, zertrümmerte die Schutzscheibe und verletzte so den Fahrer sehr erheblich. Dann war das Tier plötzlich wieder im schützenden Dunkel der Nacht verschwunden.

Wiesbaden, 22. Juli. Ein Dachdeckerlehrling stürzte vom Dache eines Neubaus auf der Mörtel bei den

Arbeiten ab. Da der Sturz aus ziemlicher Höhe erfolgte, blieb der junge Mann unten mit schweren inneren und äußeren Verletzungen liegen. Man schaffte ihn sofort ins Krankenhaus.

Kamen, 22. Juli. Umweit der Lippebrücke wurde heute morgen der Kaufm. J. Beder von hier bewußtlos in einem furchtbaren Zustande aufgefunden. B. hatte Verletzungen an Händen und Füßen, einen schweren Bruch des Nasenbeins, eine klaffende Wunde am Hinterkopf und außerdem waren ihm beide Beine aufgerissen. Der Verunglückte muß mit seinem Motorrad mit voller Wucht gegen einen Baum gefahren sein. Das Sonderbare ist nur, daß von dem Rade keine Spur mehr zu finden war. Beder, der im Werner Krankenhaus liegt, ist noch nicht vernehmungsfähig.

Wiesbaden, 22. Juli. Auf dem Schillerplatz machte ein Paar Hochzeit, das zusammen 140 Lenge zählt. Der glückliche Bräutigam ist 72 Jahre und sie „erst“ 68 Jahre alt. Auf dem Polterabend ging es nun derart geräuschvoll zu, daß der Höllenpfeifflöte für die Nachbarn einfach nicht mehr auszuhalten war. Man mußte schließlich, als sich ein immer größerer Regen von Scherben und Blechbüchsen zur Huldigung des Paares ergoß, das Ueberfallkommando alarmieren. Das selbe regelte denn auch die Sache, konnte jedoch nicht verhindern, daß die Braut am Hochzeitsmorgen den Glöbel ihres Hauses mit einer riesengroßen Vogelscheuche verziert vorfand.

Severberg, 22. Juli. In der Wisper Straße waren zwei Männer aneinander geraten. Dabei wurde der eine der Beteiligten von seinem Gegner kurzerhand in die große Spiegelscheibe eines Kaffeehauses geworfen. Der Wurf dürfte beiden teuer zu stehen kommen. Denn der erste hat im Krankenhaus auf seine Genesung zu warten und der zweite auf die dicke Rechnung.

Gerne, 22. Juli. Zu einem wüsten Auftritt kam es in der hiesigen weltlichen Schule. Zwei Schüler gerieten in eine Schlägerei, wobei einer der Schüler verletzt wurde. Der Veranstalter der Schlägerei wurde von dem Junglehrer in der üblichen Weise bestraft. Der Vater des Gezüchtigten eilte wutentbrannt zur Schule und beleidigte den Lehrer mit unfälligen Ausdrücken wie: „Sie Drecksack! Sie Idiot, wenn Sie für die weltliche Schule zu dämlich sind, dann gehen Sie doch Schweine hüten!“ Der Rohling wurde aufgefordert, den Schulhof zu verlassen, worauf er einen Schlagring zog und den Lehrer niederschlug. Die Polizei mußte herbeigeholt werden, um die Ruhe wiederherzustellen. Die Verletzungen des Lehrers sind schwerer Natur.

Buer, 22. Juli. Aus bisher unbekannter Ursache entstand in dem Hause Valentinststraße 2 plötzlich in der Abortgrube eine Explosion. Die Umfassungsmauer wurde fast in ihrer ganzen Länge aufgerissen. Auch die Betonabdeckung der Grube und das darüber befindliche Ziegeldach wurden zerstört. Ein Knabe, der sich auf dem Abort aufhielt wurde in die Grube geschleudert. Zum Glück trug er nur leichte Verletzungen davon.

Altendorf (Ruhr), 22. Juli. Der 17jährige Konditorlehrling Niffel von hier hat sich mit einem Revolver erschossen. Was den jungen Mann in den Tod getrieben hat, ist unbekannt.

Oberhausen, 22. Juli. Auf der Zeche „Alfaden“ war ein Förderkorb beim Hochgehen bis unter die Seilscheibe gezogen worden. Dabei hatte er sich zwischen den Spurlatten festgesetzt. Der andere Korb sauste mit unheimlicher Geschwindigkeit in die Tiefe. Zum Glück waren beide unbesezt. Die Mittagspause war bereits unten. Da keine zweite Ausfahrt vorhanden ist, mußten die Bergleute zu Fuß aus dem Schacht ans Tageslicht klettern. Die Reparaturarbeiten werden mehrere Tage in Anspruch nehmen, vorerst wird also der Betrieb in der Grube ruhen.

Odenburg, 22. Juli. In Widdeshausen kam es innerhalb dreier Tage zu drei Bränden. Zunächst

Haus Kalpari.

Original-Roman von Marie Harling.

(Nachdr. verb.)

Nun ist das alles vorüber; er sitzt hier allein und verläßt. Grete ist im Jörn fortgegangen. Er könnte ihr ja nachhelfen, er könnte sie um Verzeihung bitten, aber er weiß: so wie es war, kann es niemals wieder werden. Ein Riß ist durch ihr Leben gegangen, der sich nicht wieder heilen läßt. Der Traum, der Jugendtraum ist ausgeträumt, seines Herzens Hoffnung muß er begraben. Eine Zeit lang noch sitzt Fred stumm und grübelnd in vornübergebeugter Stellung, dann richtet er sich energisch auf. Blah ist zwar sein Gesicht, aber ein fester, eiserner Wille ist darauf eingemeißelt.

„Grete hat recht“, flüstert er dann in bitterem Ton hervor, „es ist wohl das Beste, wenn wir uns eine Zeit lang meiden. Vielleicht wird mein Gefühl für sie dann ruhiger und abgekühlt. Nun aber will ich zur Mutter gehen.“

Ein warmer, inniger Zug spiegelt sich auf seinem Gesicht, als er an die Mutter denkt; mit festem, raschem Schritt durchmisst er die gerade, breite Straße, die mitten durchs Dorf führt. Ein paar Schwalben fliegen vor ihm her, flüchtig schillert ihr Gefieder in der Sonne. Fretlos stillt er sich im Dorf, die meisten Leute sind noch auf ihren Aedern beschäftigt, auch die Kinder sind hinausgezogen auf die Wiese, um den sonnigen Herbsttag voll auszukosten. Ein paar abgerissene Worte ihres Rundgesanges klingen zu dem einsamen Wanderer hinüber. Eine Rache schleicht ihm im Schatten der Kirchhofmauer an ihm vorbei, sie hat den Vögeln aufgelaert, nun hat der Schall der Tritte die sorglose Schar aufgeschreckt; zwischend und piepsend hat sie sich in den Schutz der großen Rinde gerettet.

An der Linde bleibt Fred einen Augenblick stehen; er blickt hinüber zu dem kleinen, altersgrauen Gotteshaus, das etwas seitwärts von der Straße liegt. Es ist Sonnabend. Ob wohl die Mutter noch im Gotteshaus weilt? Sie ist die Tochter des früheren Küsters und seit dem Tode ihres Mannes, der Lehrer hier im Orte war, hat sie ihre

alte Gepflogenheit, die Kirche am Sonnabend zu schmücken, wieder aufgenommen.

Das Klappern von Holzschuhen auf dem Straßenpflaster läßt Fred sich umbliden, ein kleines schlafköpfiges Mädchen steht hinter ihm.

„Die Frau Mutter ist nicht mehr in der Kirche, ich sah sie vorhin schon nach Hause gehen!“ berichtet das etwa zwölfwährige Töchterchen des Küsters, das Frau Lindfeld oft in der Kirche liest.

„Ich danke dir, Hedwig, da will ich auch gleich heimgehen.“

Wenige Schritte weiter liegt das kleine, eisenumrantte Haus, in dem Frau Lindfeld wohnt, seitdem ihr Mann tot ist. Sie mußte damals die geräumige Schulwohnung verlassen; so bezog sie denn das kleine Anwesen, das sie von der Mutter geerbt. Nirgendso wohl ist's so freundlich und sauber als in Mutter Lindfelds Häuschen, nirgendso blühen die Blumen so üppig und duften die Rosen so schön als in ihrem kleinen Garten.

Sie selbst, noch ungebeugt und gertenstänk, eine Frau in der Mitte der Vierzig, mit glattegeheiltem Blondhaar, ist eine auffallende Erscheinung. Klar und gültig bliden die Augen, eine weitere, abgeklärte, durch eisernen Selbstüberwindung erworbene Ruhe liegt über ihrem ganzen Wesen. Als sie den Sohn, der viele Ähnlichkeit hat mit der Mutter, so ungewohnt zeitig zurückkommen sieht, blickt sie ihn prüfend an.

„Du kommst ja heute ungemein früh, Fred, war der Besuch in der Wühl schon eingetroffen?“

Fred zuckt die Achseln, er wendet sich vom Fenster ab, an dem die Mutter stridend sitzt; sie soll sein Gesicht nicht sehen, er fürchtet, daß er sich noch nicht vollständig in der Gewalt hat. Doch er hat nicht mit dem Scharfblick der Mutter gerechnet.

„Wende dich nicht ab, Fred, ich sehe es dir ja doch an, daß dir etwas Unangenehmes begegnet ist. Sprich dich aus, Kind, dann wird dir leichter werden.“

Einen Augenblick steht Fred unschlüssig mit finstern gezuckelten Brauen. Doch ein Blick in das liebe, gültige Mutterauge entwirft seinen Trost. „Mutter, wenn ich dich

nicht hätte, müßte ich am Leben verzweifeln!“ flüstert er her vor, vor der Mutter niederknien.

Leise streicheln die zerarbeiteten und doch so linden Mutterhände über den blonden Kopf des Sohnes; ein wehes und doch so verstehendes Lächeln zuckt um ihren Mund.

„Ist es denn so schlimm, Fred, wenn man eine getäuschte Hoffnung begraben muß?“

Fred fährt jäh empor.

„Du weißt, Mutter?“

„Alles, mein Kind,“ nickt sie mit leicht umflortem Blick. „Ich habe diese Stunde kommen sehen und sie dir doch nicht erparen können. Ich sah deine Liebe zur Grete stetig wachsen, aber zu meiner Verhütung sah ich auch, daß Grete sie nicht erwiderte, da sie im Verkehr mit dir völlig harmlos blieb. Sonst hätte ich diesen Verkehr verhindern müssen.“

Vormurfsvoll blickt Fred die Mutter an. „An mich daß du nicht, Mutter? An die Qual, die diese Liebe mir schaffte?“

„Doch, Fred, ich habe Tag und Nacht an dich gedacht, aber ich konnte nicht eingreifen — du wärest mir doch nicht gefolgt. Sei einmal offen und ehrlich, mein Sohn! Hättest du den Verkehr mit Grete aufgegeben, wenn ich dir gesagt hätte: Sie liebt dich nicht, sie empfindet nur Freundschaft für dich?“

Fred ist aufgetanden; mit großen Schritten durchmisst er das kleine Gemach, dann bleibt er vor der Mutter stehen. „Du hast recht, Mutter, ich hätte mich nicht beirren lassen in meiner Liebe und in meiner Hoffnung. Ich glaubte zu fest an Gretens Gegenliebe.“

„Was aber dann, Fred, wenn Grete dich wirklich geliebt hätte? Glaubst du, Gerhard Kalpari hätte dir sein einziges Kind gegeben? Du bist ja selbst noch ein Kind, kaum ein Jahr älter als Grete — wie lange sollte Grete denn auf dich warten? Sollte sie ihre besten Jugendjahre deinetwegen verträumen?“

„Ach, Mutter, so weit habe ich niemals gedacht. Ich hatte mir alles so schön ausgemalt; ich wollte, wenn ich als Arzt fertig war, mich hier niederlassen, ich wollte Grete heiraten, und du solltest dann bei uns wohnen.“ (F.)

brannte auf dem Bahnhof ein vollbeladener Wagen
Zute vollständig aus. Dann geriet am gleichen Tage
das Regelhaus einer Wirtschaft in Brand und wurde
eingesichert. Zwei Tage später gab es in der Land-
wirtschaftlichen Genossenschaftstrodnerie ein Groß-
feuer. Es wurden trotz angestrengter Tätigkeit der
Wehr erhebliche Werte an Zute, Lupinen, Fischmehl,
Delfischen usw. vernichtet. Auch eine ganze Reihe
wertvoller Maschinen wurde durch das Feuer unbrauch-
bar gemacht. Die Entstehungsurache aller drei Brände
ist unbekannt.

Glebe, 22. Juli. Wegen Unterschlagungen, Ur-
kundenfälschungen, Aktienvernichtung und falscher Ver-
wendung amtlich empfangener Gelder hatten sich vor
dem Gericht in Glebe der erste Beigeordnete der Stadt
Goch, der Kaufmann Gieben, und der Stadtrat
Kleinofen zu verantworten. In dieselbe Sache
verwickelt, haben sich auch Stadtbaurat Stumpf und
drei wegen Unterschlagung von Erwerbslosengeldern
vorbestrafte städtische Beamte: Schmidt, Petuschni
und Bäder zu verantworten. Der Angeklagte
Gieben sagte zu seiner Verteidigung, daß während der
Ausweisung des Bürgermeisters, während des Ruhe-
kampfes, er zuerst ehrenamtlich und später mit dem
Gehalte des Bürgermeisters dessen Amtsgeschäfte ge-
führt habe. Die Ueberweisung der Arbeitslosenunter-
stützung aus der Rhein- und Ruhrhilfe sei auf einfache
Anforderung erfolgt. Man hätte damals die Arbeits-
losen von der Straße wegbringen müssen, deshalb habe
die Stadt größere Notstandsarbeiten vorgenommen.
Um die hierfür notwendigen Gelder zu beschaffen, habe
man die Zahl der Arbeitslosen höher, als wirklich vor-
handen, angegeben. Daß dadurch mehr herbeigekom-
mene Geld sei von der Erwerbslosenfürsorgestelle der
Stadthauptkasse überwiesen worden. Er habe Anwei-
sungen gegeben, in Höhe der jeweiligen Ueberweisungen
an die Stadtkasse Arbeitslosenlisten mit fingierten Na-
men aufzustellen, damit ein Nachweis über die Höhe
der übermiesenen Summen da sei. Die Stadtkasse wie-
derum habe dieses Geld als Einnahmen aus Holz- und
Materialienverkäufen verbucht. Er habe diese Buchung
bormehmen lassen müssen, da sonst der Besetzung (den
Belagern) die Herkunft der Arbeitslosengelder aus
Reichsmitteln offensichtlich geworden wäre und er sich
der Verhaftung oder der Ausweisung ausgesetzt hätte.
Allgemein hätten damals die Städte des besetzten Ge-
bietes die Zahl ihrer Arbeitslosen höher angegeben.
Er habe sich bezüglich an diesen Geldern in keiner
Weise bereichert. Stadtratmeister Kleinofen bekun-
dete, daß er die Listen auf Anordnung des stellvertre-
ternden Bürgermeisters Gieben mit fingierten Namen
aufgestellt habe und daß die mitangeführten Beamten
Schmidt, Petuschni und Bäder mit fingierten Namen
quittiert hätten. Er persönlich habe nichts von den
ausgelieferten Beträgen erhalten. Der Ober-
staatsanwalt wollte wissen, wo denn die 50 000 Mark

nicht nachweisbarer Gelder geblieben seien, worauf der
Angeklagte Kleinofen über die Verwendung der vom
1. November 1923 bis zum 31. März 1924 verein-
namten Gelder in der Höhe von 148 000 Mark Auf-
klärung gibt. Auf Anordnung Giebens hätte er die
Listen verbrennen sollen, das habe er jedoch nicht ge-
tan, sondern sie auf dem Speicher zwischen alten Ma-
tragen versteckt, wo sie später verschwinden seien.
Gieben habe ihm gesagt, er lasse sich wegen solcher
Sache nicht ausweisen, die Listen müßten verschwinden.
Der technische Leiter der Notstandsarbeiten, Stadtbau-
meister Stumpf, bekundete, daß Gieben ihm empfohlen
habe, statt der Fuhrlohn Arbeitslohn einzuführen und
daß er die Listen nur insoweit geändert habe, als er
die Bezeichnung Fuhrlohn durch Arbeitslohn ersetzte.
Die Angeklagten Schmidt und Petuschni sind bereits
wegen Unterschlagung von zusammen 620 Mark abge-
urteilt worden. Der Staatsanwalt hält Gieben für
den Anführer, während die anderen Angeklagten unter
Giebens Anordnungen gehandelt hätten. Er beantragt
gegen Gieben 3000 Mark Geldstrafe wegen Betrugs und
wegen gewinnfährlicher Urkundenfälschung und Urkun-
denvernichtung je einen Monat Gefängnis sowie die
Aberkennung der Befugnis zur Verrichtung öffentlicher
Aemter. Gegen Kleinofen beantragte der Staatsan-
walt 300 Mark Geldstrafe wegen Betrugs und wegen
Beihilfe zur Urkundenfälschung und „vernichtung je
10 Tage Gefängnis. Das Urteil lautete: Gieben wird
wegen Betrugs, Urkundenfälschung und Urkundenver-
nichtung zu 3000 Mark Geldstrafe und zwei Monaten
Gefängnis verurteilt, Kleinofen zu 1000 Mark Geld-
strafe. Stumpf wurde freigesprochen. Die Angeklagten
Schmidt und Petuschni wurden an Stelle einer ver-
urteilten Gefängnisstrafe von zwei Wochen zu 300 Mk.
Geldstrafe verurteilt, der Angeklagte Bäder an Stelle
einer verurteilten Gefängnisstrafe von einer Woche zu
150 Mark Geldstrafe. In der Urteilsbegründung wird
Gieben zwar als der Hauptschuldige bezeichnet, es
wird aber ausdrücklich betont, daß die Gelder nicht in
die Taschen der Angeklagten geflossen, sondern im In-
teresse der Stadt verbraucht wurden. Trotzdem der
Verdacht der Unterschlagung für den nicht nachgewie-
senen Teil der Gelder fortbesteht, schließt
das Gericht Gieben von diesem Verdacht ausdrücklich
aus. Er sei aber den Verdacht der persönlichen Ver-
eicherung durchaus erhaben.

Glebe, 22. Juli. Durch ein schweres Unwetter wur-
den die Gemeinden Nieß, Ruffisch, Böhler im nordwest-
lichen Teil des Kreises Glebe heimgesucht. Ungeheure
Wassermassen fielen herab. Es war unmöglich, weil
his drei Meter weit zu sehen. Am Süden stehen fast
sämtliche Häuser unter Wasser. Ungeheure Sandmas-
sen wurden von den Uferböschungen herabgeschwemmt.
Die Moore sind zerstört. Die ganze Gegend alich in
kurzer Zeit einem großen See. Tausende Rentner Gras
liegen im Wasser und verfaulen durch Rausnis die

Auft. Ein Abfließen des Wassers ist unmöglich, da
die Rinnwegener Schleusen geschlossen sind.

Essen, 22. Juli. In der Nähe des Rütterscher
Bahnhofs verübte der Arbeiter Ernst T. dadurch
Selbstmord, daß er sich auf die Schienen legte und
von einem Güterzug überfahren ließ.

Großbaum, 22. Juli. Auf dem Baggersee in
Großbaum unternahmen zwei Damen und zwei Her-
ren in zwei Rähnen eine Ruderpartie. Plötzlich kippte
ein Rahn um und die Insassen fielen ins Wasser. Der
Ruderer des zweiten Rähnes sprang den Gefährdeten,
die nicht schwimmen konnten, in voller Kleidung nach.
Es gelang ihm, unter eigener Lebensgefahr, beide Per-
sonen zu retten, von denen eine einen Magenkrampf
erlitt und dem Ertrinken sehr nahe war.

Leer (Ostfr.), 22. Juli. Der Landwirt B. aus
Esrum ritt nach der Heuernte auf dem Pferde nach
Hause. Unterwegs scheute das Tier und ritt seinen
Reiter rückwärts in einen Teich. Da der Mann unter
das Pferd zu liegen kam, konnte er von seinen zwei
Söhnen nur noch als Leiche aus dem Wasser gezogen
werden.

Brebach, 22. Juli. Hier wurde ein 20stiger Au-
tobus, der regelmäßig zwischen Brebach und Bled-
ransbach verkehrt, von der Straße gestohlen. Von dem
Fährer fehlt bisher jede Spur.

Büßdorf, 22. Juli. Der 27 Jahre alte Arbeiter
Peter Halcken war vom erweiterten Schöffengericht we-
gen Raubes und versuchten Verbrechens gegen § 177
des Strafgesetzbuches zu sechs Jahren Zuchthaus ver-
urteilt worden. Er hatte eine Frau zu vergewaltigen
versucht und ihr die Barschaft von 30 Mark abgenom-
men. Der Verurteilte und der Staatsanwalt hatten
gegen das Urteil Berufung eingelegt. Die Berufsungs-
verhandlung vor der großen Strafkammer bereite-
te dem Verurteilten einen unerwarteten Erfolg. Wegen
Diebstahls und versuchten Verbrechens gegen § 177
des Strafgesetzbuches wurde h. zu acht Jahren Zuchthaus,
fünf Jahren Ehrverlust und Stellung unter
Polizeiaufsicht verurteilt.

Altentr, 22. Juli. Ein Motorrad mit Bei-
wagen, in dem eine Dame saß, wollte zur Nürnberg.
Unterwegs saute das Fahrzeug plötzlich einen Felsen
hinunter in hohem Bogen in die hochgehende Ahr.
Trotz der eigenen schweren Verletzung rettete der Fahr-
er die Dame aus den Fluten. Auch sie hatte erheb-
liche Verletzungen davongetragen. Das Motorrad wur-
de von der Feuerwehr den Fluten entzissen.

Koblenz, 22. Juli. Ein 20jähriger Chauffeur hat
auf der Landstraße einen tragischen Tod gefunden. Ein
Lastkraftwagen mit Anhänger geriet ins Rutschen, wo-
bei der Anhängerwagen in den Straßengraben flog.
Bei dem Versuch, den Anhängerwagen wieder anzu-
kuppeln, kam dieser ins Rollen und zerquetschte dem
jungen Mann den Kopf, sodaß der Tod auf der Stelle
eintrat.



Oh wie lieblich ist's im Kreis
Trauer Wiederleute.
Doch nach Bivat und nach Bier
Ist das anders heute

Bivat, Bier und Kriegerfest
Kriegsintakte werden
Denn bekanntlich wächst der Mensch
Mit seinen höchsten Zwecken.

Es ist natürlich ausgeschlossen, daß ich mich dazu hergeben
würde, die verschiedenen Vorgänge gelegentlich des Kriegerfest-
Bivats nochmals unter die Lupe zu nehmen. Nein. — Das ist
ausgeschlossen, denn mir schwant so etwas, als wenn die Po-
lizei das nicht gerne hätte und mit der Polizei soll man es
nicht verderben. — Das sag' ich ja immer, — denn man weiß
nie, wie man diese Leute mal nötig hat.

Aber merkwürdig bleibt die Geschichte mit der Schieberei
trotzdem Am Dienstag hörte man in Bocholt nichts anders wie:
„Aber warum schief der verrückte Kerl denn? — Was be-
zweckte er denn eigentlich mit dem Schießen?“

„Gott ja“, habe ich gesagt, „das hängt vielleicht irgendwie
mit dem Wetter zusammen. Er hat vielleicht gesehen, daß man
im Kriege die Schieberei aufstellte, durch vieles Schießen
würde ein gewisser Einfluß auf die jeweilige Witterung er-
zielt. Und da hat er versuchen wollen, auch einen Einfluß auf
die Witterung zu bekommen. Denn es ist ja nun wirk-
lich nicht schön, wenn es einem nur so egalweg in die Erb-
senuppe regnet, wenn das Wasser litterweise in die neuen Zuck-
Ausverkaufskleider der weiblichen Begleitmannschaften läuft
und man dauernd deren befleckten Beine vor Augen hat.“

Nein das ist nicht schön und verdirbt begreiflicherweise die
Laune. Aber wegen dem bischen Meinungsverschiedenheit
braucht man sich nicht groß aufzuregen. Meinungsverschieden-
heiten gehören nun einmal zu einer öffentlichen Veranstaltung,
wie Sped zu dicken Bohnen, oder wie Senf zu heißen Knad-
würstchen.

Und daß dafür der Sonntag umso schöner war, darüber
herrschte doch wohl nur eine Stimme. Der Glanzpunkt des Ta-
ges, der historisch festgelegt war, war wirklich über allen Tadel er-
haben, von den resp. Völkern, kolossalen Gärten, auf welchen die
Herolde den Zug eröffneten, bis zu den reichlich braungebrann-
ten Kolonial-Soldaten. Ganz besonderes Aufsehen genoss ohne
Zweifel der alte Fritz.

Er wurde von allen Seiten lebhaft begrüßt. Kein Wunder.
— hatte er doch eine fabelhafte Ähnlichkeit mit dem Mann auf
unserer Zehn-Pennigmarke. Er ritt einen sehr braven Schimmel,
der ihm wenig zu schaffen machte, und ihm ohne Schwierigkeiten
die historische Gruppierung ermöglichte. — Man konnte da so
richtig leben, was Aufmachung ausmacht. So mancher Bocholter,

der in Wirklichkeit keiner „Piere“ was zu leiden tun kann, der
sah in den alten Kriegergewändern derart „förmlich und
erschrecklich“ aus, daß man tatsächlich Angst davor kriegte.

Kurzum, es war alles ungeheuer echt, auch die Leute, die
da so voran mit im Markenderwagen saßen und auch zum
Schlusse noch nicht ein bißchen müde waren, weil sie ja gemütlich
im Wagen saßen und auch nicht so dick waren, wie die meisten
der anderen Darsteller. Denn diese Leute sind den Strapazen
nicht so gewöhnt und die meisten Festzügler — sowohl die
Jünglinge als die Mädchen — machten einen guten Ein-
druck. Es scheint, als wenn man in früheren Jahrhunderten,
beim Kriegshandwerk mehr die Bedürfnisse des Baues respektiert
hat.

— Schade, daß das Kriegerfest in Borken und das Kreis-
kriegerverbandfest in Rees so manchen Verein an der Betei-
lung gehindert hat. Musste man unter Jubel-Rust auch aus-
gerufen am Sonntag feiern, wo in den nächsten Nachbar-
schaften dieselbe Geschichte gefeiert wurde? Na. — wir in Bocholt
haben den Tag ja lange genug vorher bekannt gegeben. Aber
vielleicht hatten die anderen Städte gar keinen anderen Sonntag
mehr frei. — vor lauter Schützenfesten und so. —

Eine sonderbare Rede führte am Samstag ein hiesiger
Stadtratsmitglied, als er beim Aufzuge am Kriegerfest die
feierliche Empfangs-Delegation am Bahnhof sah. Man möchte
die Rede nicht wiederholen, — sie war übrigens auch recht un-
passend und daß die Worte „wildgewordenes Spieltheater“,
die er einleitend mit Betonung sprach, nun gerade eine treff-
liche Bezeichnung waren, wird auch wohl niemand behaupten
können. Ich bin überhaupt der Ansicht, daß der Mann durch-
aus keine Ahnung von der Bedeutung eines wildgewordenen
Spieltheaters hat und daß dieser Ausdruck im übrigen nicht
auf seinem eigenen Witz gewachsen ist. —

Beweisen kann man das nicht, aber man muß es annehmen.
Wie schwer es manchmal ist, etwas zu beweisen, das konnte man
am Donnerstag beim hiesigen Amtsgericht mal wieder sehen.
Sind da ein hiesiger Herr mit seinem Sohne unter der
Anklage, öffentliche Getränke an einen richtigeren Trunken-
bold verabreicht zu haben. Das war eine äußerst schwierige An-
gelegenheit von wegen der Beweisaufnahme und aus diesem
Grunde trat auch Vertagung ein. Nun fragt man sich: Wie weit
darf das alkoholische Saitum bei einem gewöhnlichen hiesigen
Wirtshausbesucher voranschreiten, bis dem Wirt die ge-
setzliche Pflicht obliegt, ihm kein Bier oder Schnaps mehr zu
geben. Diese Sache veranlaßt nun Nachdenken und war inso-
fern als es merkwürdigerweise fast immer Schenkestritten. Let-
zten Biertrinker, aber fast nie Wein- oder sogar Sekttrinker sind.
Die da als Trunkenbold bezeichnet werden und denen der Al-
koholismus auf diese Weise verhehrt wird. In der Art des Be-
sorgnisses scheint also wirklich ein Unterschied zu bestehen.

Wenn man in solchen Sachen ein Wort ist so kann man sich
nicht so recht vorstellen, worin denn wohl in der Hauptsache der
Unterschied zwischen einem Schnapsstrich und einem Wein-
strich besteht. Aber er muß doch wohl da sein, dieser Unter-
schied, — sonst würde man doch anders urteilen.

— Eine ganz knollige Angelegenheit war auch die
Geschichte mit dem Hund aus Crommert, der da mit einem
Knüttel u. m. den Hals auf dem freien Feld herumlaufen ist
und dafür eine Geldstrafe von 1 Mark bekam. D. h. die Geld-
strafe bekam der Besitzer des Hundes, weil er näm-
lich nicht dafür sorgte, daß der Knüttel, den der Hund
führte, bis auf den Boden reichte. Der Knüttel bis auf den
Boden reichte so, daß der Hund mit der Pfote frei-
geprochen worden. So aber hindernde der Knüttel nicht genü-

gend am Laufen und der Hund konnte den Knüttel ins Maul
nehmen und hinter einem Hasen herrennen — was ja der be-
treffende Jagdausscher beobachtet hat. Das war eine lang-
wierige Begebenheit mit der Länge des Knüttels und dem
Urteil von einer Mark. Wenn ich der Jagdausscher gewesen
wäre und ich hätte gesehen, wie in der mit anvertrauten Jagd
ein fremder Roter herumwilderte, dann hätte ich dem Bocho-
lter Amtsgericht am Donnerstag eine Verhandlung erlirpt.

Das wäre dann ein bedeutend verkürztes Verfahren gewesen
und der Hund hätte bestimmt niemals wieder gebittet.

Aber das ist nun einmal so, daß manche Leute sich gern viel
Arbeit machen. Das kann man in der jetzigen Reizeit so recht
beobachten. Am Mittwoch fuhr ein Bocholter Papa mit Frau
und Kindern hinaus in die Ferne. Die Frau war von einer
herzerquickenden Gemütsruhe, während der Papa und die Kin-
der vor Reisesieber bibberten. „Hast Du auch den Gashahn zu-
gebroht? — Hast Du auch nicht vergessen? — Hast Du auch
die Butterbrote eingepack? — Herrgott, wo ist denn die Affen-
tasche, die ich Frigten zum Halten gab?“ Na, die Affentafel
war nicht mehr da, die Affentafel lag sicher noch hinter dem
Häuslein, verflüchtete Frigten, der die Rückwand eines Gebäu-
des auf dem Bahnsteig zu einem bestimmten Zweck aufgeschult
und dabei die Affentafel liegen gelassen hatte. — Empörung
— Aufruhr — Aufdreherguden — eiliges Hin- und Herrennen
— und dann ein erlöstes „Gottseidank!“ noch gerade eine Mi-
nute vor Abfahrt des Zuges. Aber die Nerven des Papas wa-
ren in einen derartigen Aufruhr geraten, daß er sich überhaupt
nicht wieder beruhigen konnte. „Nachstens fahr' ich allein“, war
das Endresultat aller seiner Schimpfereien, die gar kein Ende
nehmen wollten. Dingen — Hammeln — Blumenkand —
waren schon vorüber, — man näherte sich der Umsteigestation
Weßel — und immer noch schimpfte der Papa.

Da, auf einmal ertönte in der geladenen Schwüle des
nervösen Abteiles die urgemüthliche Frauenstimme: „Wißt Ihr
was, Kinder? Wir lassen nächsten den Papa zu Hause u.
fahren allein, dann können wir liegen lassen, was wir wollen.“
Ganz verdutzt schaute der Papa sich um. Dann war man in
Weßel.

— Hoffentlich bekommt der betreffende Bocholter Papa
nicht die Grenzweite in die Ferien nachgeschickt. Es wäre nicht
gut für seine Nerven und wir wollen ihm doch eine richtige
Erholung gönnen. — Er hat sie wirklich nötig. —

Unsere hiesigen Verkäuferinnen werden nach Beendigung
des Ausverkaufs auch Erholung nötig haben. Es wird ja zwar
nicht so viel gekauft wie man wünschen möchte, — daran ist
der Regen schuld und das teure Kriegerfest undomeiter — aber
es wird immerhin allerhand gekauft und noch viel mehr befeh-
tigt, denn eine Wufe für 95 Pfennige und ein Kleid für 1.50
Mark, — das muß man sich doch wenigstens ansehen. Die Preise
sind, wenn man den schön gemalten Schildern an jedem Teil
glauben darf, sprunghaft nach unten gefallen — stellenweise
100 Prozent — Aber, aber, das alte Leiden: Das Geld ist
knapp.

— So — das wäre für heute wohl alles. Doch, halt, —
daß ich es nicht vergesse: Die bei der Männerwelt so beliebte
Bierstube innerhalb unseres Bahnhofes ist renoviert. Bildlich
ist das Stübchen geworden. Aber mehr darf ich nicht schreiben,
— das will der Bahnhofswirt nicht haben. Er muß mich so-
mieso immer so unfreundlich an, — und ich habe ihm doch noch
nie was getan. — — Ich mach doch bloß Reklame für ihn.

Zum Beispiel:
Wißt Du eine schöne Bierstube sehn,
Dann mußt Du sie Dir mal angucken sehn! usw.

Für unsere Frauen

Für die Kleinen.

Kleine Kinder lieben Rosenknochen. Geben wir ihnen also ein hübsches Kleidchen aus feinem Stoff, bedruckt mit hübschen, roten Rosenknochen. Der Kragen soll einfach weiß sein. Das Kleidchen hier ist sehr einfach von Schnitt und hat kurze Ärmel.



Nr. 23.203

Nr. 22.473

Der Knabenanzug, für Jungen von 1-6 Jahren, ist auch leicht zu machen. Es ist ein richtiger Spielanzug. Er besteht aus einer einfachen Kapjanbluse und einem Höschen aus braun-weißer Popeline; Hosenträger werden dazu getragen.



Nr. 22.283

Ein hübsches Kleid für junge Mädchen.

Dieses reizende Kleid wird aus einfarbigem und buntem Gingham hergestellt; alle möglichen Kombinationen sind damit möglich. Gedacht ist ein himmelblauer Rock und die Bluse in Blau, Gelb und Braun.

Der nette umgeschlagene Kragen, die dichtgereichte Vorderseite mit dem hübschen Band, die kurzen Ärmel mit umgeschlagenen Manschetten und der kurze Rock mit den breiten Querschnitten an der Vorderseite verleihen dem Ganzen ein allerliebstes Aussehen. Es ist besonders für Mädchen von 10 bis 16 Jahren geeignet.

Eine Jugendbekanntschaft.

Der ältere Vandalbild, genannt der Kommodore, der bei seinem Tode 1877 ein Vermögen von hundert Millionen Dollars hinterließ, war ein Kind ganz armer Eltern. Ebenso arm war seine Frau gewesen, die Tochter eines kleinen Schankwirts. Als er längere zu Ansehen und Reichtum gekommen war, sah er einmal mit seiner Tochter in dem Badeort Saratoga auf der Terrasse eines der elegantesten Hotels, als ein alter Mann vorbeistrichelte und, sowie er Kornelius Vandalbild erkannte, mit ausgestreckten Händen auf ihn zukam. „Hallo, Kommodore“, rief er dabei laut, „sieht man Sie auch einmal wieder? Wie geht's Ihnen denn?“

Die Tochter, die in Samt und Seide gekleidet, dazu reich mit Diamanten geschmückt war, zog ihre Kleider dichter an sich, wie wenn sie sich vor Ansehung schützen müßte, und verhielt sich so ablehnend wie möglich gegen das alte Männlein. Der Vater aber stand ihm Rede und Antwort und unterhielt sich ganz ungefangen mit ihm. Nach kurzer Zeit entfernte sich der Alte, und nun machte die junge Dame ihrem Vater ernstliche Vorhaltungen.

„Wie konntest du dich so wegwerfen und die alte Vogelscheuche auch nur eines Blickes würdigen — hier auf diesem Sammelplatz der eleganten Welt!“

Er aber meinte ganz gütlich und durchaus nicht flüsternd: „Kind, hab dich nicht so! Er ist eine alte Jugendbekanntschaft deiner Eltern. Von deiner Mutter hat er sein Bier vorgekostet bekommen und hat dabei mit angesehen, wie ich ihr den Hintern machte!“

Das Neueste.



23.334

23.335

Die neueste Art der Garnierung von Wäsche ist ebenso billig, wie nett und kostet nur etwas Seide und etwas Zeit. Die hier abgebildete Wäschegarnierung ist von solcher Art; der Effekt ist wirklich gut.

Den Stoff dafür kann man ganz nach seinem Geschmack wählen; alle möglichen hellen Stoffe kommen dafür in Betracht.

Weise Worte.

Wille ist ein unfruchtbarer Krampf, wenn er autokratisch regiert.

In diesen Tagen las ich in einem Roman obige Worte. Sie erschienen mir wertvoll, etwas darüber zu schreiben.

Jeder Mensch trägt in sich einen Willen, der ihm von der Natur verliehen ist. Dieser Wille ist ein gar eigentümliches Ding, etwas, auf dem eine riesengroße Verantwortung liegt. Wir können uns frei nach unserm Willen für das Gute und auch für das Böse entscheiden. Nach unserm Körper sind wir abhängig von dieser Welt, abhängig von allen möglichen Umständen und Verhältnissen, die uns umgeben. Aber dem Willen nach sind wir unabhängig, frei in unsern Entschlüssen. Dies ist der göttliche Funke, der in uns gelegt ist.

Leider wird aber dieser Wille nicht immer richtig gebraucht, er wird zur Willkür. Dadurch wird aber das Göttliche des Willens unterdrückt. Obwohl frei, muß doch der Wille in seinen Ausprägungen stets in die richtigen Bahnen geleitet und dort auch erhalten werden. Die Richtschnur dafür ist unser Gewissen. Wenn wir diesem folgen und unsern Willen dem Gewissen entsprechend äußern, dann werden wir Gutes leisten.

Sobald aber der Wille „autokratisch regiert“, d. h. sobald er nur Selbstzweck ist und nicht durch unser Gewissen geleitet wird, dann wird er, wie unsere Ueberschrift sagt, zu einem unfruchtbaren Krampf. Das Wort Krampf unterscheidet sich äußerlich von dem Worte Kampf nur durch den Buchstaben „r“. Ein geringer Unterschied. Auch in der Anwendung weichen Kampf und Krampf nur ganz wenig voneinander ab. Wille verursacht Kampf, der, nicht gut angewendet, zum Krampf wird, d. h. zu einem schmerzhaften, nutzlosen Kampf; er ist unfruchtbar! Und wenn unser Wille krampfartige Versuche macht, sich durchzusetzen, dann ist es Zeit, unsern Willen genau zu kontrollieren. Denn ein krampfhafter Zustand ist stets ein ungesunder, der nicht zum Vorteile führt. Deshalb müssen wir uns immer wieder beobachten und uns genau prüfen, wenn wir unsern Willen irgendwie in eine Tat umsetzen wollen, ob unser Gewissen dabei schweigt oder ob es sich gegen den Willen aufbäumt. Ist letzteres der Fall, dann schnell zurück von dem falschen verderblichen Weg; denn dann wird er zum unfruchtbaren Krampf; dann handelt es sich bei der Willensäußerung nicht um die Allgemeinheit, sondern um unser liebes „Ich“, dann ist unser Wille autokratisch und muß zum Schaden für uns und unsere Umgebung werden. Aber dies wollen wir doch nicht! Darum hüten wir uns, daß unser Wille stets mit unserm Gewissen harmoniere; dann kann der göttliche Funke in uns, unser Wille, nur Gutes verursachen.

G. Füllkrug.

Für den Abendbrottisch.

Stimmung und Gemütlichkeit, nicht zu vergessen die nötige Etlas, werden durch Variation im Service, Tischschmuck und Tafelschmuck gar sehr beeinflusst. Jede Hausfrau sollte es sich daher zur Regel machen, so viel als möglich in dieser Hinsicht abzumeheln. Durch ein nettes Tischschmuck auf dem Tisch, ein paar Blumen in einer Vase und durch ein hübsches Service gewinnen die Speisen an Wohlgeschmack.

Ein feines Tischschmuck mit dazu gehörenden Servietten sind augenblicklich sehr modern. Jede Frau, die etwas sticken kann,



kann das gut machen. Man wählt pastellfarbigen Stoff, der dann bestickt wird nach einem Muster, Früchte darstellend. Dieses Muster wird in den Ecken des Tisches angebracht; ebenso in den Ecken der Servietten. Auf diese Weise bekommt man eine elegante und doch nicht teure Tischzeuggarnitur für den Abendbrottisch.

Die hier abgebildete Garnitur ist aus mattgelbem Leinen gemacht und zeigt einen Mourntisch rund um den Rand. Zwei schattige Birnen sind darauf gestickt, die eine beige und die andere beige-braun mit frischgrünen Blättern. Die Stickerei auf den Servietten ist natürlich entsprechend kleiner.

Realistische Trauben in Purpur und Grün wirken auch gut. Man kann auch eine sehr nette Anordnung dadurch anbringen, daß man in je zwei der gegenüberliegenden Ecken Birnen und in die beiden andern Weintrauben sticht. In diesem Falle kann man bei den Servietten ebenso verfahren oder nur Birnen oder nur Weintrauben sticken.

Nasen dürfen nicht gepudert werden.

In verschiedenen großen, amerikanischen Kontoren, in denen eine große Anzahl Typistinnen und andere weibliche Angestellte arbeiten, hängen Schilder mit folgender Aufschrift: „Nasen dürfen nicht gepudert werden.“ Man hatte nämlich durch Beobachtung festgestellt, daß die jungen Mädchen während ihrer Arbeitszeit fünfzehnmal in einer Stunde zu arbeiten aufhören, um ihre Nase zu pudern. Das allerfeinste Mädchen puderte ihre Nase wenigstens viermal pro Stunde und brauchte jedes Mal zwei Minuten dazu. Es ist daher zu verstehen, daß dies bei einer großen Anzahl Mädchen, die eine spezielle Arbeit zu verrichten haben, einen großen finanziellen Verlust bedeutet, da sie ihre Aufmerksamkeit von der Arbeit auf etwas anders ablenken. Deshalb verbieten viele Arbeitgeber das Pudern der Nasen während der Arbeitszeit.

Andere dagegen sind der Meinung, daß die Zeit, die dem Gebrauch der Puderbox gewidmet ist, gut angewendet sei. Sie sagen, daß Arbeitgeber, die dem weiblichen Personal den Gebrauch von Puderboxen während ihrer Arbeit verbieten, die weibliche Mentalität nicht verstehen.

Ein Arbeitgeber sagte einmal: „Eine Frau mit einem gut gepuderten Gesicht ist so viel wert, wie zwei mit glänzenden Nasen, wenn es auf die Verrichtung der Arbeit ankommt.“

Liszt und die schlechten spanischen Zigarren.

Als Liszt einmal in Spanien war und in Madrid glänzende Konzerte gab, fragte ihn eines Tages Salamanca:

„Wie gefällt es Ihnen bei uns?“

„Sehr gut“, sagte Liszt, „es ist nur schade, daß die Zigarren hier so schlecht sind.“

„Ich will schon dafür sorgen“, sagte der spanische Notar, „ich werde Ihnen vortreffliche Zigarren senden.“

Liszt wartete nun auf die Erfüllung dieses Versprechens; aber ein Tag nach dem andern verging, und die Zigarren kamen nicht. Der Bankier hatte die Sache ganz vergessen.

Am Tage seiner Abreise von Madrid kaufte Liszt 500 hochfeine und sehr teure Zigarren, packte sie in eine schöne Kiste und sandte sie, in dem Augenblick, als er seinen Wagen bestieg, dem Millionär mit seiner Karte zu. Dann reiste er per Expresspost und war fast an der Grenze angekommen, als er hinter sich laut „Halt!“ rufen hörte.

Bewundert blickte Liszt hinaus. Aber anstatt eines Räubers erblickte er einen über und über mit Staub bedeckten Kurier, der in gestrecktem Galopp daher kam und ihm zurief:

„Ich bringe Ihnen die Bagage, die Sie in Madrid verget!“

Und während er dies sagte, machte er hinter sich auf dem Rücken des Pferdes einen Sack los und übergab ihn Liszt. Dann ritt er wieder eiligst davon.

Bewundert öffnete Liszt den Sack und fand darin eine große, silberbeschlagene Kiste aus Palisanderholz, die 10 000 Stück seine Havanna-Zigarren enthielt. So hatte Salamanca sein Versprechen wieder gut gemacht.

Montag, 25. Juli. 13.10: Mäntler (Mä, La, Do): Konjert.
Mus.: Kammermusiker Gropf (Violine), Kammermus. Schmidt
(Violine), Kammermus. Walowitz (Cello), Opernfänger Intamp
(Bass), Kapellm. Rebs (Klavier), 12 Darbietungen. ● 14.30:
Röln (La, Mä, Do): Minuten der Hausfrau. ● 17: Dortmund
Röln (La, Mä, Do): Großt. hielt an Werken War Darbietungen.
● 17.30: Röln (La, Mä, Do): Volkslieder. ● 18.40: Röln
(La, Mä, Do): Vektor. Dr. Reinhardt. Spanische Unterhaltung.
● 19.25: Elberfeld (La, Mä, Do): Prof. Häbner. Da kommend
Geleht zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. ● 19.55: Röln
(La, Mä, Do): Dr. Hammer u. Frau Schumacher: Aussprache
über die letzten Elternstunden. ● 22.20: Röln (La, Mä, Do):
Freb Hamel: Johann Sebastian Bach im Wandel der Zeiten.
● 20.45: Röln (La, Mä, Do): Rhythmus America. Wittv.
D. L. Brandt (Rezitationen), Orch. des Weidb. Rundfunks. Auftakt.
Musik. Santee-Double. Rezitation: Walt Whitman: Americanos
Vor dem fischigsten Pausanot kommend... Salut au monde!
— America ist anders! Musik: Land of hop and glory. Rejit.:
Aus U. Rundi: America ist anders! — Simfonie jüngerer amerif.
Dichtung. Musik: The selfish giant. Rejit.: Simfonie jüngerer
amerikanischer Dichtung (überseht von Claire Gold). U. Krennberg:
Mikrofoname. — T. Sandberg: Aus Rauschmusik. — Chicago.
Bachel Lindbar: Aus Der Rongo. — Fred Johns: Lied der
Freisetzung. Der Reger in America. Rejit.: U. Rundi: America
ist anders. Musik: an Loin without you. Rejit.: Rege-
bation über: von Claire Gold. Volkslied: Großes Heides-
lied. Ten on Tenion: Wade. Musik: Where is my love
of music? Santee role. ● 22.20: Röln (La, Mä, Do): American.
Musik, ausgef. vom Orch. des Weidb. Rundf. Solist: Paul
Baumgartner (Klavier), Sulon: Indianische Rantale. — Mae
Dowell: Indonidische Suite, Parache Indisch. Zur Regerzeit.
Trauergefang, Rändliches Teff. ● 23.25: Röln (La, Mä, Do):
Tanamufik.

Am 31. Juli findet im Düsseldorfener Rheinstadion der traditionelle Leichtathletik-Ländertkampf Deutschland-Schweiz statt. Alle diejenigen Sportfreunde, welche keine Gelegenheit haben, diesem sportlich außerordentlich wertvollen Kampf in Düsseldorf beizuwohnen zu können, werden es begrüßen, daß ihnen der 2. Teil

Rechnungspapier
zu haben in der
Geheißstelle der Genannte.

**ÖFFENTLICHER
ARBEITSNACHWEIS**

**Öffentlicher
Arbeitsnachweis**
für den
Stadtkreis Kassel
Telefon 3 41.

Es werden gesucht:

Mehrere Jungen für Landwirtschaft (gelernte und unelernte),
1 gewerkter Baulbursche für Fabrikbetrieb, 14—17 Jahre,
1 Baulbursche für Sattler- und Polstergeschäft,
mehrere Weib- und Buntweberinnen,
2 tüchtige Schreinergehilfen (Bau- und Möbel),
2 junge Leute 17—19 Jahre zum Eisfahren,
1 tüchtiger junger Mann für die Terminkontrolle in einer Maschinenfabrik, Alter 17—20 Jahre,
mehrere Schlosser, Dreher, Formzer, Schneider, Schreiner, Holzbildhauer, Anstreicher, Bäcker- und Verkaufserichtlinge,
„ Mädchen für Landwirtschaft (gelernte und unelernte),
„ geübte Arbeiterinnen, Spinnerinnen,
„ Bettlerinnen,
„ Näherinnen für Arbeiter- und Sportkonfektion sbetriebe,
„ erfahrene Küchenmädchen und Zweitmädchen für Privat- und Geschäftshäuser.

Gesuchte Stellung:

Mehrere Klempner, Elektriker, Hilfsarbeiter, Schreiner, Bäcker, Schneider, Anstreicher und ältere Hilfsarbeiter, auch zum Ausbisse.
Hilfsarbeiterinnen, Verkäuferinnen, Buchhalterinnen und Modistinnen.

Vermittlungen für beide Teile kostenlos, auch von und nach auswärts.

Geschäftsstelle: Kaiser-Wilhelmstraße 37.
Telefon 3141.
Kassenhäuser werden laufend gesucht.
Melbungen 3 nmer Nr. 14.

Asthmaleidende
finden Hilfe und Rat in der
**Zweigstelle der Vereinigten
Institute „Asthma“
(Zentral: Köln)**

Ernst Laumann,
Naturh. Ilkunoelger,
Bocholt, Ostmauer 40.
Spezial-Behandlung für Asthma- u. Lungenerkrankungen, Bronch.-Kat., Gr. ppe. Keuchhusten
pp. Erstes Institut am Pla zo.
Viele Anerkennungen liegen vor.

Reparaturen

an Korbwaren und Korbmöbeln aus Weide
oder Rohr werden angenommen durch:

Frau Aug. Egelwisse
Bocholt, Siekenhofstr. 2a
Frau Bern. Egelwisse
Bocholt, Sachsenstr. 175

Die Reparaturen können jeden nächsten
Mittwoch wieder fertig abgeholt werden.

R. W ö s t e, Korbmachermeister, Borken
Anfertigung von neuen Waren aller Art nach Mass
und Muster. Gute Arbeit - Mäßige Preisen

Isfelschau.

Da zu den festgesetzten Terminen der Sommerkathar der Isfel am 13. und 15. Juli d. Js. des hohen Wassersstandes wegen eine Reinigung des Flußbette nicht erfolgen konnte, werden für die Sommerkathar folgende neue Termine angesetzt:

Für Isfelburg am 25. Juli nachm. 3 Uhr	
„ Anholt „ 25. „ „ 4 1/2 „	
„ Halberm „ 27. „ „ 3 „	
„ Werth „ 27. „ „ 4 1/2 „	

Als zu diesen Terminen müssen die Reinigungspflichtigen die Reinigung ordnungsmäßig ausgeführt haben. Im übrigen wird auf die Bekanntmachung des Herr Landrats in Weisel vom 15. Juni d. Js. verwiesen.

Halberm, den 13. Juli 1927.

Der Genossenschaftsvorsteher:
gez. Dostendorp, Ehrn. bür. erm. inter.

Vorstehende Anordnung wird hiermit bekannt gemacht
Anholt, den 16. Juli 1927.

Der Bürgermeister: Schulte

Best agnahmefrei-

Wohnung

3 Zimmer und Küche, per
söföör zu mieten gesucht.

Heinrich Becker,
Fegitöör, Born eiföögemeiff.
Bohof, Nordalbe 26.

Brau'paar tahren nach
Bohof und kaufen ihre

Trauringe

333 getempete (edö Gold)
von 4.— Wf. an, 555 ge
stempete (edö Gold) von
5.— Waf. an.

Joseph Fieper,
Uhren, Gold- und Eiföer-
waren, Dingertloer Ch. 23.

Weißer
Küchenherd
 sehr gut erhalten, preiswert
 zu verkaufen.
Krause,
 Mühlentstraße 31.
 Eine gut erhaltene
Viktoria-Maschine
 Zweizylinder mit B. M. W.
 Motor und elektr. Licht-
 Anlage billig zu verkaufen.
 Sie erfragen:

Motorfahrzeuge Bocholl
Kreuzstraße 25.
Mehrere Fuhrn
Sobellipäne
unentgelt lich abzugeben.
Josef Knusmann
meh. Schreineret.
Rote
Johannisbeeren
(Bachware)
empf. hit zum blästeln
Tages: eile
Ohs: anlante Behoen.

Bekanntmachung.

Die Witwe Gerhard Tomberg zu Holtwitz hat die Genehmigung zur Errichtung einer Anfielung auf dem außerhalb des festgelegten Bebauungsplanes belegenen Grundstücke hinter der Baufraße hiersehlbt Flur 3 Nr. 190 33 der Steuergemeinde Bocholt beantragt.

Nach Vorschrift des § 16 des Gesetzes vom 10. August 1904 wird dieser Antrag mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß gegen denselben von den Eigentümern, Nukungss-, Gebrauchsberechtigten und Nachbarn der benachbarten Grundstücke innerhalb der Ausschlussfrist von 21 Tagen bei der hiesigen Ortspolizeibehörde Einspruch erhoben werden kann, wenn der Einspruch hie durch Tatsachen begründet läßt, welche die Annahme rechtfertigen, daß die Anfielung den Schutz der Nukungen benachbarter Grundstücke aus dem Feld- oder Gartenbau, aus der Forstwirtschaft, der Jagd oder Fischerei gefährden werden.

Bocholt, den 21. Juli 1927

Der Gemeindevorstand
Der Verhörmeister

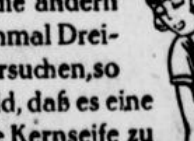
Bekanntmachung

Es hat sich in der Badeanstalt an der Wa als
 e n Uebelstand erwie n, daß viele Fahrräder in den
 Innenraum mit hineingenommen werden. Es wird
 darauf aufmerksam gemacht, daß an der Außen-
 se te der Badeanstalt seitens der Stadtverwaltung
 eine Fahrradwache eingerichtet worden ist, woselbst
 die Fahrräder gegen eine Gebühr von 0,10 Mark
 unter gleichzeitigem Versicherungsschutz gegen Dieb-
 stahl untergebracht werden können. Es wird gebeten
 ausschließlich die Fahrräder der Fahrradwache an-
 zuwehren und sie nicht mit in das Innere der
 Badeanstalt zu nehmen.

Bocholt, den 6. Juli 1927
 Der Oberbürgermeister.

Würden die andern
auch einmal Drei-
ring-Seife versuchen, so
sähen sie bald, daß es eine
wirklich gute Kernseife zu
einem mäßigen Preise ist.

Hersteller:
Dreiring-
Werke,
Krefeld.
Seltensieder
sell 1771.



Werke in Aachen, Bonn, Dutsburg, Gelsenkirchen,
Krefeld, Köln und Rheydt.

Festspiele im Altrömischen Amphitheater Birten b. Xanten.

Nächste Aufführungen: Sonntag, den 24. und Donnerstag, den 28. Juli. — Beginn 3 Uhr, Ende 1/6 Uhr. — II. Platz 1.50, I. Platz 2.50, Reserv. Platz 4.— Mk. — Geschlossene Vereine, Gesellschaften ab 20 Personen 33 1/3 %, Ermäßigung. Schulen an Wochentagen 50 Pfg.

Sonderstation der Reichsbahn, eine Minute von der Arena. — Auch günstige Autobusverbindungen. — Rheindampfer ab Düsseldorf, Dabg-Ruhrort, Baerl, Hamborn, Orsoy, Rheinberg, Wesel. — Auskünfte: Kreisverkehrsamt Mörs, Landratsamt.

„St. Viktor“

Legendspiel von E. Eckert.
400 Mitwirkende. 12 000 Plätze.

Ihre VERLOBUNG geben bekannt:

Amanda Bucksat
Joseph Kuhlmann

Hopsten i. W., den 24. Juli 1927.

Großes Wohltätigkeitskonzert

unter dem Protektorat
des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Schmitz
am Mittwoch, 27. Juli ds. Js., abends 8.30 Uhr,
im Garten des St. Georgius-Schützen-Vereins
zum Besten der von der Unwetterkatastrophe
in Sachsen Betroffenen

Mitwirkende:
Bocholter Kriegerkapelle, Leitung: Herr
Langhennrich; M.-G.-V. Sängerbund e. V.
(Frauen- und Männerchor), Leitung:
Musikdirektor W. Overheidt, Wesel.

Eintrittspreis 1.— R.-M.

Karten in den besonders kenntlich gemachten
Stellen sowie bei den Mitgliedern.
Alle Bewohner von Bocholt und Umgegend
werden zu dieser Veranstaltung freundlichst ein-
geladen.

Apollo-Theater

Nur noch Samstag, Sonntag, Montag:
2 Großfilme! 2 Großerfolge!

Eine Mahnung
an die gesamte Menschheit!

Der große deutsche Gerhard Lamprecht-Film:

Die Unehelichen.

Manuskript L. Heilmann-Kirch.
Die erste Kindertragödie im Film, bearbeitet unter
Zugrundelegung des amtlichen Materials des Ver-
eins zum Schutze der Kinder gegen Ausnutzung und
Misshandlung.

Eine soziale Tat.
Ein wichtiger Beitrag zu dem Kapitel:
Schutz dem Kinde.

7 gewaltige Akte!
Mitwirkende: Bernhard Goetze, Margarete Kupfer,
Ella Wagner, Käthe Haast, Paul Bildt, Hugo Fritzt,
Hermine Stierler, Ritt Schönborn,
Kommisare und Polizisten.

Ein dringender Mahnruf an alle Eltern
und Kinderfreunde.

2. Großfilm:

Gigolo, der Tänzer für Geld.

Ein Lebensschicksal in 7 spannenben Akten.
Sanktliche Oberleitung Cecil B. de Mille.
In den Hauptrollen:
Robt la Rocque, Louise Dresser, Jobine Rastlow.

Näpfe, Stulpe, Stölpe
in dem Lustspiel:

Drei Sonntagsjäger.

2 Akte.



Extra-Angebot! Uhren, Gold- und Silberwaren

zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Einige Beispiele:

Trauringe in 8 kr. Gold 333 gestempelt, von 4.— Mk. an,
Trauringe in 14 kr. Gold 585 gestempelt, von 5.— Mk. an,
6 Eßlöffel oder Gabeln, in Alpaca poliert, von 3.50 Mk. an,
6 Teelöffel, in Alpaca poliert, von 2.— Mk. an,
6 Eßlöffel oder Gabeln, 90 Gramm Silber-Auflage von 13.50 Mk. an,
6 Teelöffel, 90 Gramm Silber-Auflage, von 6.— Mk. an,
Herren-Uhren mit 10 Stielen von 12.80 Mk. an,
Regulatoren mit Schlagwerk von 24.— Mk. an.

Benutze jeder diese günstige Einkaufs-Gelegenheit!

Joseph Pieper, Dinxperloerstraße 23,

Uhren, Gold- und Silberwaren.

P. HISEN

Elektrotechnisches
Fachgeschäft.



Ausführung
von Licht- und Kraftanlagen,
Radiogeräte,
Beleuchtungskörper,
Motore.



Münchener Spatenbräu

Allein in Bocholt im

Restaurant Th. Küpers, Langenberg-
straße.

Wir empfehlen zur Einmachezeit:

1a. Wein-Essig, 1a. Einmach-Essig,
Platten-Zucker, Einmach-Zucker,
Pergamentpapier, Salizyl, Ingwer,
Nelken, Piment, Zimmt, Pfeffer,
Muskatblüte, Senfsamen, Weinstein,
Weinsteinsäure, Citronensäure,
Essig-Essenzen, Korke, Spunde,
Weinbrand, Arrac, Rum
In nur 1a. Qualitäten.

**Drogerie
Gebrüder Steiner**
Markt 8.

Bekanntmachung.

Die per Johann (24. Juni) fällig gewordenen Bäume
für die Grundstücke der Stadt. Armenfonds werden hier-
mit nochmals in Erinnerung gebracht.
Die Stadthauptkasse.

Bekanntmachung.

Für die Sommerbau der 11. sind folgende Termine
festgelegt:
1. Für Rüssel am 23. Juli 1927, nachm. 4 1/2 Uhr.
2. Für Berib am 27. Juli 1927, nachm. 4 1/2 Uhr.
Die Reinigungspflichtigen haben die Reinigung recht-
zeitig nach den ihnen befohlenen Bedingungen auszuführen.
Beim Schautermin müssen die Reinigungspflichtigen oder
deren Stellvertreter auf dem Platz anwesend sein.
Bocholt, den 18. Juli 1927
Der Amtmann: Dörner.

Gelegenheitsverein e. B. Bocholt.

Sonntag, den 24. d. Mts.,
vormittag 11 Uhr
Verammlung
bei Rhenhaus.
Der Vorstand.



Dr. Zinsser's Spezialtees

Herbaria-Kräutertees
Korberti-Spezialtees des
Farrvitar Herrmann
Sternengeltrees
Rhondorfertees
Baldflora
Lids-Spezialtees
Kettwiger Zudertee und
Beiparate
und alle anderen gangbaren
Sorten sind stets frisch vor-
rätig in

Arens' Marien-Apotheke
Nordstraße 11, Bocholt i. W.

Verlangen Sie kostenlos
Prospekte von uns.
Briefliche Bestellungen
werden umgehend erledigt

Für ein obdachloses Ehe-
paar wird ein ganz ein-
taches, möbliertes

Schlafzimmer

gesucht mit Kochgelegenheit.
Kath. Hülfsverein für
Mädchen, Frauen u. Kinder
Friedenstr. 6.



Der Eindruck

Ihres Schreibens hängt nicht nur von
dem Inhalt desselben, sondern auch
von der Papiersorte ab, welche sie
benutzen.

Wir können Ihnen

zu einer geeigneten Papiersorte und
zu einer guten Drucksache
verhelfen.

Rufen Sie noch heute an:
Telefon 2891.

Druckerei Grenzwarte
Bocholt i. W. Osterstr. 21

Den werten Bewohnern von Rhede und
Umgebung zur gefl. Kenntnis, daß ich mit
dem heutigen Tage mein neuzeitlich ein-
gerichtetes

CAFE

eröffne. Gleichzeitig bringe ich meine

Konditorei u. Bäckerei
in empfehlende Erinnerung.

**Torten auf Bestellung zu jeder
Tageszeit.**

Es wird mein Bestreben sein, nur erst-
klassige Ware zu führen und bitte ich um
günstigen Zuspruch.

Rhede, den 23. Juli 1927.

Carl Sieverding,
Bäcker und Konditor,
Hardtstraße.

Kloster Burlo, schönster Ausflugsort!
Herrliche Wälder.

Gasthof Wilkes

ältestes Haus am Platze
Fernruf 242, Amt Weseke.

Bekannt gute Verpflegung.
Von Bocholt in 3 Stunden zu erreichen.

Schöner Fußweg

Loose Blätter

* Der Schleier als Symbol. Wer sähe es wohl jenem leichten, zierlichen Gewebe an, das wir modernen Menschen „Schleier“ heißen, welche alte, ernste Geschichte dieses lustige und unentbehrliche Toilettenrequisit bereits hinter sich hat? — Spielte doch der Schleier schon eine wichtige und bedeutende Rolle im alten, deutschen Götterglauben! — So dachte man sich z. B. in jener heidnischen Zeit Frigg, die Hauptgöttin, die Mutter, die Göttin der Liebe und der Huld (auch Frau Holle, Frau Frid, Frau Veria oder Perchta usw. genannt) in einen weißen Schleier — außer dem langen weißen Kleid — gehüllt. Infolgedessen sagt norddeutscher Volksmund noch gegenwärtig: „Frau Holle müsse zum Sonntag ihren Schleier trocknen“ als Trost, wenn es die ganze Woche regnet, und als Prophezeiung, daß deswegen zum Schluss der Woche ja ganz gewiß gut Wetter werden müsse. Außerdem aber bezeichnet der Volksglaube als Trockenhülle dieses Schleiers der Frau Holle die Sträucher der Rosen: „dann blühen die Rosen!“ heißt es. Doch noch ganz andere Missionen hatte im Vorleben unserer Vorfahren der lustige Schleier zu erfüllen! Er galt ihnen sogar als das Symbol ehelicher Gütergemeinschaft, worin das Sprichwort: „Schleier bei Gut und Gut bei Schleier“ seinen Ursprung findet, weil Mann und Weib Gut und Schleier auf den Altar niederlegen, als sinnbildliches Zeichen, daß bei einem Todesfall dem überlebenden Ehegatten das gesamte Eigentum der beiden Gatten ausschließlich zu eigen werde, falls die Ehe ohne Kinder bleibe. „Längst Leib, längst Gut!“ lautete deshalb auch ein alter Rechtspruch. — Ein Zerreißen des Schleiers aber hieß damals soviel als Trennung der Ehe, worauf ein friedlicher Teilungsakt des Gesamtvermögens, die „Führnis“ genannt, erfolgte. Diese „Führnis“ pflegte zu jener alten Zeit allerdings nur aus den Viehherden und dem sehr primitiven und geringen Hausrat zu bestehen! Andere Zeiten, andere Sitten! In unseren Zeiten spielt der Schleier eine andere Rolle als ehemals in alter Götterlehre, in Essenlagen und im Volksmärchen. Wohl schmückt er noch die Braut am Hochzeitstage, und, mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Mann entzwei! — wie Schiller singt, — doch im allgemeinen hat er längst aufgehört „Symbol“ zu sein, um modernes Attribut mehr oder minder graziöser Damenhüte und -hüllen dafür zu werden.

* Tränen als Heilmittel. Die Tränen, die von den Tränenröhren des Auges ausgeschieden werden, bestehen ihrer chemischen Zusammensetzung nach lediglich aus Wasser, dem 1% Kochsalz sowie Phosphate beigemischt sind. Nach einem Bericht des dänischen Arztes Linhal hat sich im Verlauf von Untersuchungen gezeigt, daß die Tränen jedoch auch ein Gift enthalten, das zwar für den Menschen völlig unschädlich ist, auf gewisse krankheitsregende Bakterien indes eine tödliche Wirkung ausübt. Es gibt eine Anzahl von Geschwüren, als deren Erreger Bakterien betrachtet werden müssen. Gelangt nun auf solche Geschwüre die Tränenflüssigkeit, so werden dadurch die Bakterien vernichtet. Voraussetzung zum Gelingen solcher Versuche ist allerdings, daß die Tränen unmittelbar aus den Augen fließen, d. h. sie müssen noch dieselbe Temperatur haben wie das Blut. Versucht man eine Heilbehandlung mit

künstlich aufbewahrten Tränen, so bleibt jede Wirkung aus. Auch Tränenflüssigkeit, die man künstlich auf die Bluttemperatur erwärmt, zeigt keine Wirkung mehr. * Das Getreidelorn als Gebetbuch. Die Sammelbeibenschaft hat von jeher die merkwürdigsten Blüten getrieben. So gab man im Jahre 1687 für einen seltenen Rirscher mehr als 7000 Mark. Auf diesem Kern sollen in beinahe mikroskopischer Kleinheit, aber angeblich dennoch sehr deutlich, nicht weniger als 120 Köpfe von Königen, Kaisern und anderen berühmten Persönlichkeiten eingraviert gewesen sein. Im vorigen Jahrhundert, so wird erzählt, kaufte der bekannte englische Finanzmann Sir Moses Montefiore in Jerusalem ein Getreidelorn, auf das ein frommer, sehr geschickter und besonders geduldiger jüdischer Künstler ein Gebet von 286 Buchstaben in hebräischer Sprache aufgezeichnet hatte. Nach dem Tode des Finanzmannes fanden seine Erben diesen Taschman in einer kleinen Silberhülle, die Sir Montefiore täglich in der Westentasche bei sich trug.

* Sprüche der Weisheit.
* Ein Kluger muß den Sinn auf das Vergang'ne lenken,
* Das Gegenwärtige tun, das Künftige bedenken.
* Das Herz gleicht ganz dem Meere,
* Hat Ebbe, Sturm und Flut,
* Und manche schöne Perle
* In seinen Tiefen ruht.
* Wer trocken Brot mit Lust genießt,
* Dem wird es gut bekommen,
* Wer Sorgen hat und Braten ist,
* Dem wird das Mahl nicht frommen.
* Dein wahres Glück, o Menschenkind,
* O glaube doch mit nichten,
* Daß es erfüllte Wünsche sind,
* Es sind erfüllte Pflichten.

Wissen Sie schon?

Der Bär liegt halbwach während der Wintermonate im Lager, ohne etwas zu fressen. Die Wärlin wirft sogar während dieser Zeit und, was das Wunderbarste ist, säugt, ohne Nahrung zu nehmen, ihre Jungen.

Die erste Eisenbahn in Deutschland wurde im Jahre 1835 auf der Strecke Nürnberg-Fürth dem Verkehr übergeben. Der deutsche Bergbau benutzte aber schon im 16. Jahrhundert sowohl Holz- als auch Steingänge. Letztere kamen sogar schon bei den alten Griechen zur Anwendung.

Die Briefmarke wurde von J. Chalmers aus Dundee (gestorben 1853) erfunden und 1840 in England, 1849 in Preußen, Sachsen, Hannover und Österreich eingeführt.

Sicherheitsnadeln gab es schon vor zwei Jahrtausenden. In Mittelbranten wurden kunstvoll gearbeitete Nadeln gefunden, die aus der Zeit um 500 v. Chr. stammen.

Praktische Winke

* Rufen von Messingtürschloßern. Türschloßer aus Messing, die mit Grünspan behaftet sind, reinigt man, indem man sie mit Petroleum und Sand abbürstet, mit einem feuchten Lappen abwischt und dann mit einem weichen Tuche abtrocknet. Die Schloßer werden dann wie neu.

* Entfernung von Fleischbrühestücken. Flecke von Fleischbrühe beseitigt man aus Leinwand und Weißzeug am besten mit Wasser und Seife oder mit verdünntem Salzwasser. Farbige Baumwoll- oder Wollgewebe behandelt man zunächst mit Benzol, dann mit Wasser, Seidenstoffe zunächst gleichfalls mit Benzol, darauf mit verdünntem Spiritus.

* Gegen den Holzwurm. Der Holzwurm, der Urheber zahlreicher runder Bohrlöcher in Möbeln und Getäfel, richtet dadurch erheblichen Schaden an. Durch seine Arbeit entsteht das sogenannte Wurmmehl, indem er seine Gänge in das Holz bohrt und dies schließlich in eine mürbe, staubige Masse verwandelt. Wo Holzwürmer vermutet werden, stelle man durch Aufstopfen von je einem Teil Kochsalz, Knoblauch, Pfeffer- und Senfsörner in mehreren Litern Essigspirit eine recht scharfe Lauge her, womit man die verdächtigen Stellen wiederholt bestricht. Ebenso hat sich das Bepinseln mit Karbolsäure, mit Kreosotöl oder mit Terpentinspiritus bewährt.

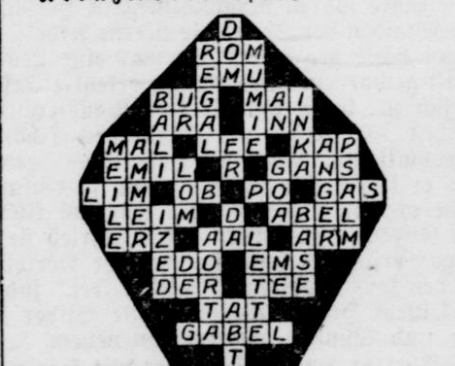
zum Kopfbrech

Zahlenrätsel.										
1	5	13	12	2	11	6	10	11	Käseforte	
2	11	4	7	1	3				Waldzustand	
3	7	2	12	10					Rastteil	
4	5	3	3	10	11				Sternenbild	
5	8	6	11	5	13	13			Gemütsstimmung	
6	7	12	11	5	10	1	10		Frauenbornname	
7	1	5	12	5					Beweisart	
8	7	8	14	10	8				Korscher	
9	7	5	3	10					Oper von Mozart	
10	11	12	14	12	11	10	5		Speise	
8	10	2	13	15	8	3			Mondbhase	
6	11	7	12						letzte Kubefläche	
11	10	6	5	8	7				Frauenbornname	
2	16	15	1	2					Samoa-Insel	
12	7	8	7	8	10				Süßfrucht	
10	5	6	10	11					Alpenpflanze	

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Lösungswörter nennen einen österreichischen Dichter und eines seiner Werke.

(Auflösung in nächster Nummer.)
Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:



Besuchstärkenrätsel: Verlagsdirektor.

Unterhaltungsblatt

Beilage zur Grenzwaite

festzeit

Roman einer Künstlerin von Gertrud Wehmar-Sey.

(Nachdruck verboten.)

(3. Fortsetzung.)

Jna wußte bestimmt, daß draußen am Bühnenausgang eine Schar Getreuer auf sie wartete, unbekümmert um Regen und Sturm, nur in der Hoffnung, einen freundlichen Blick, ein Lächeln von ihr zu erhalten. Es gab viele Menschen, denen sie ein Stück Lebensfreude, ein Lichtbild war. Das erfuhr sie täglich. Der stürmische Applaus vorhin hatte es wieder zum Ausdruck gebracht. Deshalb also plötzlich das erlösende Gefühl grenzenloser Einsamkeit? Dort drüben der prächtige Mensch, der ihr der liebste war, von Zuneigung und Zärtlichkeit für sie erfüllt —, so nah und doch so fern! Es sind die schwersten Stunden, in denen wir den Zusammenhang mit unserer Umgebung verloren haben, die uns die grausame Lehre in die Ohren flüstern: Du bist allein, mutterseelenallein auf der Welt. Denn es gibt keine Brücke von Mensch zu Mensch. Auch die Liebe flieht nur lose Blütenranken, die jeder Lufthauch zerreißen kann. Sterbenssinnig mußst du durch das Leben gehen.

Mechanisch streifte Jna das schwarze, gestickte Tüllkleid über. Harro half mit ein paar geschickten Griffen. Dann legte er ihr mit der ihm eigenen schützenden Behutsamkeit den pelzbefleckten Abendmantel um.

Sie standen schon vor der Tür. Da wandte sich Jna noch einmal um und griff nach Harros Rosen. „Die nehme ich mit,“ sagte sie und nickte ihm zärtlich zu.

Zugleich mit den anderen kamen sie im Hotel an. Frau Friebe Effel, die bewährte Darstellerin der „Mitter“, zog Jnas Hand durch ihren Arm: „Kommen Sie, Kinder!“ Und auch Sie, Frau Frielingshaus!

Die Blonde, etwas hausbackene Frau Elisabeth Frielingshaus warf erst einen Blick nach ihrem Gatten zurück. Er war in ein Gespräch mit seinem Kollegen Karl Vertram und mit Harro Kestner vertieft. Es schien ihn sehr zu amüsieren, sein helles, knabenhaftes Lachen tönte zu ihr herüber. Frau Frielingshaus war eine Schleswig-Holsteinlerin und entstammte einer kleinen Beamtenfamilie. Sie konnte es sich noch heute nicht erklären, wie damals die tolle Leidenschaft für diesen Schauspielerspieler über sie gekommen war, diese sinn- und gedankenlose Leidenschaft, die phlegmatischen Naturen, die sich von dem einmaligen plötzlichen Ausbrausen ihres Blutes überrumpeln lassen. Senkend nahm sie den freundlich dargebotenen Arm der Frau Effel und betrat mit ihr und Jna das weiß-goldene Souperzimmer.

In einer Ecke an einem runden Tischchen, auf dem eine buntverschleierte Lampe schimmerte, saß Rolf Schütz mit dem Theaterdirektor. Sie sprachen über den Erfolg des Abends. Der Direktor war hochbefriedigt; er urteilte vom Standpunkt des Geldmannes aus. Sie redeten aneinander vorbei. Schütz beschränkte sich schließlich auf das Zuhören.

Doktor Elgen ging seinen Gästen ein paar Schritte entgegen. Im Hintergrunde stand ein hochgewachsener Herr. Als er Jna sah, kam er sofort auf sie zu. „Gnädige

Frau, darf ich den Vorzug haben, Sie zu Tische zu führen?“

Sie bejahte erleichtert: „Gewiß, Herr Schubert.“

Arwed Elgen biß sich auf die Lippen. Was fiel Schubert ein?! Er durfte sich seinen Verdruß nicht merken lassen. Man hing ja von der guten Laune, von der Gnade dieser Kritiker ab. Und Manfred Schubert, als Rezensent einer der gelesesten Tageszeitungen, war besonders gefährlich. Auf seine Stimme hörte alle Welt, nicht allein die große Herde, die nur nachplappert, auch Leute von Verstand. Junge Künstler strebten danach, von ihm überhaupt erwähnt zu werden. Vor seiner scharfen Satire, seinem geistreichen Spott zitterten die Berühmtesten. Er fand jede Schwäche auf den ersten Blick heraus und zog sie aus Licht, im gemüthlichsten, lässigen Blauderton oder in scharfgeschliffenen, knappen Sätzen. Dabei war er im höchsten Grade wortschöpferisch veranlagt. Seine Ausdrücke muteten oft sonderbar an, aber sie trafen stets den Kern dessen, was er sagen wollte. Er war früher selbst Schauspieler gewesen und hatte sich dann eines leichten Fußleidens wegen von der Bühne zurückgezogen. Nun war er Dichter und Rezensent. Dichter auch in seinen Rezenfionen. Mit einer ehrlichen Herzensfreude suchte und entdeckte er auch das Gute und Schöne. Sein Lob wirkte wie ein warmer Händedruck, wie ein ermutigendes Aufdie-Schulter-Klopfen: Immer vorwärts! Immer weiter so, mein Freund!

Arwed Elgen schlug leicht die Hände zusammen: „Zu Tische, wenn ich bitten darf, meine Herrschaften!“

Die Kellner erschienen in der Tür. Ein angenehmer Speisenduft durchzog das helle Zimmer.

Manfred Schubert legte Elgen die Hand auf den Arm. „Ein Wort noch, mein Lieber! Ich betrachte dieses Souper natürlich nicht als das berühmte biblische Linsengericht. Ich lasse mir nicht das Recht ablaufen, dein Stück gehörig herunterzureißen.“

Elgen zuckte zusammen.

„Himmel, bist du schreckhaft!“ lachte Schubert gutmütig. „Du mußt doch selbst wissen, daß neben einigen Schwächen auch viel Schönes darin enthalten ist.“

„Und worüber wirst du mit deiner Tischnachbarin sprechen — über das Schöne oder über die Schwächen?“

Schubert drohte ihm lächelnd mit dem Finger. „So gereizt, mein Junge! Bist du eifersüchtig? Das ist ganz unnötig. Sie hat nur Augen für ihren Mann. Abgesehen — ganz nebenbei — ich leide es nicht, daß du da Unheil stiftest mit deinem ungezügelter Temperament, wie so oft schon bei anderen. Ich habe die kleine Frau lieb, ganz platonisch, brüderlich, wenn du willst. Und ich freue mich an ihrem Können. Ihr Seelenfrieden ist mir heilig und sollte es jedem anständigen Menschen sein.“

Ein hagerfüllter Mann traf Schubert. Elgens Nasenflügel bebten; seine Hände zitterten. Aber er schwieg.

Schubert hob die Schultern. Er ging zu Jna und bot ihr mit leichter Verbeugung den Arm. „Bitte, gnädige Frau.“ Sein Gesicht war ernst.

Die Unterhaltung wurde bald sehr lebhaft. Loaste fliegen. Scherzworte flogen hin und her. Nur in den klugen Augen Manfred Schuberts blieb ein versonnener Ausdruck.

„Weshalb sehen Sie mich so prüfend an?“ fragte Jna bestrebt.

„Ich dachte über das Stüd nach — über diese Doppel-Liebe der Helga. Halten Sie sie für wahr, für möglich?“

Jna nickte bestätigend. „Doch, ja! Ich habe auch zuerst mit Dr. Elgen darüber gestritten und wollte deshalb die Rolle nicht übernehmen. Schließlich tat ich es doch. Für Menschenleben und menschliche Gefühle gibt es kein Schema. Das Unwahrscheinliche beginnt meiner Meinung nach erst —“ Sie stockte. „Rein, sie als Harro Kestners Frau dürfte nicht abfällig über die Arbeit eines anderen Dichters urteilen. Es sähe aus, als gönnte sie Elgen den Erfolg nicht.“

Manfred Schubert verstand. Er begriff auch ihr plötzliches Versinken. „Das Unwahrscheinliche kommt erst im vierten Akt,“ vollendete er. „Bis dahin sind Sie voll Überzeugung mitgegangen. Aber der Haß gegen den jüngeren Bruder war nicht mehr echt. Sie haben da ein bißchen theater — meisterhaft natürlich; das Publikum hat sicher nichts gemerkt. Doch es war nicht mehr der echte Herzension. Stimmt es?“

„Ja, Sie haben recht.“
Sie merkten beide nicht, daß Elgen sie beobachtete, während er scheinbar einer Anekdote lauschte, die der Direktor in seiner selbstgefälligen Weise erzählte.

„Und was sagt Ihr Gatte dazu?“ fragte Schubert.

Jna lächelte. „Von ihm habe ich auch bereits ein sachverständiges Urteil verlangt, aber seine Antwort taugt nicht für die Öffentlichkeit.“

„Ich kann sie mir vorstellen. Und ich gäbe Ihnen mit Wonne die gleiche Antwort, wenn ich dürfte. — Um Gotteswillen, sehen Sie mich nicht so strafend an, Gnädigste! Kestner wirkt schon Othelloide zu uns herüber.“

„Das gaukelt Ihnen Ihr böses Gewissen vor. Er denkt nicht daran.“

Harro saß neben Frau Frieda Esself. Seine junge, reine, kraftvolle Persönlichkeit übte auf die alternde Schauspielerin eine starke Wirkung aus. Das erging fast allen älteren, mütterlichen Freundinnen so. Vielleicht weil jede sich unwillkürlich wünschte, einen Sohn zu besitzen, der ihm gleiche. In jeder Frau lebt die Sehnsucht, der Menschheit den reinen, starken, vollendeten Menschen zu schenken — ganz unberührt und triebhaft in den Ungebildeten und Niedrigorganisierten, klarer, bewußter nur in einzelnen Höherentwickelten. Es ist die alte Messiashoffnung, die auch uns Heutigen noch im Blute liegt.

Harro war durchaus nicht in Othello Stimmung. Er freute sich an Jna. Es liegt ein eigener Reiz darin, einen lieben, nahestehenden Menschen unter Fremden zu beobachten. Lächelnd hob er ihr sein Glas entgegen. Sie trant ihm mit ausleuchtenden Augen zu. — Rechts von ihr saß Holf Schütz. Er begegnete ihr mit einer zarten Ritterlichkeit, die fast etwas Altmodisches hatte. Sie machte ihn im Laufe des Abends sehr glücklich, indem sie ihm das freundschaftliche „Du“ gewährte. Das war beim Theater nichts Besonderes. Doch Schütz empfand es in diesem Falle als große Auszeichnung.

Erst allmählich bemerkte Jna, daß sie unablässig beobachtet wurde. Bei einem zufälligen Hinschauen nach dieser Richtung traf sie ein leidenschaftlicher Blick Arwed Elgens. Sie wandte hastig das Gesicht ab. Aber die schöne Harmlosigkeit war ihr für den Rest des Abends zerstört.

Dreißundzwanzigstes Kapitel.

Der Herbst brachte noch eine Reihe sonnenheiler Tage. Die Morgenröte durch die klare Kühle des buntbelaubten Tiergartens wirkten auf Harro und Jna erquickend wie ein Stahlbad. Sie gaben ihnen neue Nervenkraft für die Arbeit am Schreibisch, für das allabendliche Auftreten in Arwed Elgens „Helga“. Harro kam nur ausnahmsweise mit ins Theater. Er holte Jna regelmäßig im Auto ab.

Die stillen Stunden, die er allein in seinem Zimmer verbrachte, schenkte ihm oft die besten Gedanken. Denn obgleich Jna die größte Rücksicht nahm, wirkte die Gegenwart der geliebten Frau manchmal ablenkend. Geistiges Schaffen braucht Einsamkeit.

Elgen war Abend für Abend im Theater. Er saß dann in der kleinen, dunklen Loge, die brennenden Augen auf die Bühne geheftet. Stierg trant er Jnas Wesen, ihre Stimme, ihre lichte, holde Erscheinung in sich hinein. Daß sie die Rolle der Frau spielte, welche er einst bis zur Raserei geliebt hatte, daß sie die Worte sprach, die er mit eigenem Herzblood geschrieben, erhöhte den Zauber. Hinter die Kulissen traute er sich nur selten und stets mit demselben negativen Resultat. Jna ging ihm aus dem Wege. Nie sprach er sie allein.

Da war ihm eines Tages der Zufall hold. — Jna hatte einige Einkäufe in der Friedrichstraße besorgt. Sie beschloß, noch ein Stüd durch den Tiergarten zu gehen und von einer beliebigen Haltestelle aus an der Charlottenburger Chaussee die Straßenbahn zu benutzen. Die bunten Bäume standen mit weichen Konturen im leuchtenden Silberlicht der Herbstsonne, das ihnen etwas Lebloses, Unwirkliches gab. Weiße Blätter, in denen kein drängender Saft mehr freiste, taumelten einzeln und ohne Laut herab und raschelten leise und dürr, wenn der Fuß daran stieß. Es war sehr still in dem großen, weiten Garten. Kein Lachen, kein Vogelgeklirr, kein Pferdgetrappel. Ein einsames Pärchen ging vor Jna her. Die beiden jungen Menschen — schlank, dürrig gekleidete Gestalten — schmiegleten sich im Dahinschleudern eng aneinander. Nun bog sie in einen Seitenpfad ein und verschwanden hinter den gelbroten Büschen.

Neben Jna raschelten eilige Schritte im weissen Laub. „Gnädige Frau! Ich preise den glücklichen Zufall!“

Sie erschrak. „Doktor Elgen? Wo kommen Sie so plötzlich her?“

„Ich ging hier im Tiergarten spazieren. Da sah ich Sie von ferne.“

Er lag. In der Friedrichstraße hatte er sie gesehen und war ihr bis hierher wie ein Spürhund gefolgt. Mit Mühe verbarg er seinen Triumph. Seine laugenden, hypnotisierenden Blicke beschäftigten sie. Ärgerlich wandte sie das Gesicht zur Seite.

„Frau Jna, warum weichen Sie mir immer aus?“ Er hatte erreicht, was er wollte. Sie sah ihn wieder an. Ihre Augen blitzten zornig. „Weil ich es nicht leiden kann, wenn man mich so ansieht, wie sie es tun!“

Er strich sich mit der mageren, kleinen Hand nervös über den braunen Spitzbart, den er sich in letzter Zeit hatte stehen lassen. „Was kann ich für den verhängnisvollen Zauber, den Sie auf mich ausüben? Ich bitte Sie, Jna, hören Sie mich nur einmal an! Tag und Nacht denke ich an Sie! Ihr Bild fliehet mir mit dem meiner Helga in eins zusammen. Tausendmal mehr sind Sie mir, als jene Frau es war!“ Seine Stimme wurde klanglos vor Erregtheit.

„Genug!“ sagte Jna laut und hart.

Hastig, heiß, fast nur zischend sprach er weiter. Sie betrachtete in raschem Vorwärtsschreiten die glatt-grauen Stämme der Bäume, das rotbraune Laubdach über ihnen, durch welches die zarte Himmelsbläue sickerte. Vergebens. Elgens fordernde Augen bannten sie, lähmten sie. Ihre Füße wurden schwer. Harro, dachte sie, Harro am Schreibisch — in stiller Nachdenklichkeit versponnen. — Jetzt lächelt er. — Er denkt an mich. — Du — Liebkoser! Es war ihr gelungen, sich freizumachen. Sie atmete schwer auf.

Elgen fühlte sofort, daß er die Macht über ihr Empfinden verloren hatte. Wie ein Schlag wirkte das auf sein hochgespanntes Nervensystem. Er ahnte, wo er den Feind zu suchen hatte, der stärker war als er. Ein höhnisches Lächeln verzerrte seinen Mund. „Denken Sie doch nicht, daß Kestner sie allein liebt. Er ist doch ein Dichter. Wie man mir sagte, schreibt er jetzt einen Roman. In den Gestalten, die er da schafft, lebt er. Sie, Jna, sind außer ihm — sind ihm ein freundlicher Begenosse, ein guter Kamerad — mehr nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Man muß sein Wort halten.

Von Werner Nemo.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Herta kam heute später als sonst. Der neue graue Hut stand ihrem Kindergeächtschen ausgezeichnet. Sie hatte sich in den letzten Wochen sehr zu ihrem Vorteil entwickelt. Die Kleinstädterin, die sie doch nun einmal war, hatte einer vollendeten Dame Platz gemacht. Das war zum Teil sein Werk, gekleidet er sich nicht ohne Freude. Da fiel ihm auf, daß sie nach der Begrüßung vermied, ihn anzusehen.

„Mädel, was ist mit dir?“ fragte er besorgt, „bist du krank? Was macht denn der olle, ehrliche Fuchshandel? Wird etwa Personal entlassen?“ — „Nein,“ antwortete sie zögernd, „ebenfalls ich nicht. Ich habe sogar Zulage bekommen.“ — „Hast du denn sonst einen Grund zum Traurigkeit?“ drang er in sie, „Mädelchen, heraus mit der Sprache!“

Und wie aus weiter Ferne kam die Antwort: „Hans, du warst ja immer so gut zu mir. Und ich möchte dir nicht wehe tun. — Ich habe mich verlobt.“

Über das Gesicht des Mannes ging ein Zucken. Er begriff nicht. „Verlobt?“ seine Frage klang hart, so hart, daß er es fast bereute und schnell begütigend seinen Arm um sie legte, als wollte er sie schützen. Und während eine Träne in ihrem Auge wuchs, kam es wie eine Beichte von ihren Lippen. „Lieber Hans, ich bin ja noch so jung, und er hat auch noch sein ganzes Leben vor sich.“

„Er ist reich!“ warf Waldmann erregt ein. — „Nein, er ist ein armer Kollege von mir, aber er hat mich gern.“ — „Ich habe dich doch auch gern, ich habe dich lieb,“ rief er wild, „mein ganzes Leben wollte ich dir anbieten!“

„Düble mich nicht, lieber Hans,“ bat sie.

„Aber du hast mir doch gesagt —“

„Ich weiß, woran du mich erinnern willst. An jenen Späthommerabend! — Und ich habe dich ja auch noch so lieb.“ — Und dabei umschlang sie ihn festig.

Doch während er wie ein Dürstender ihre Mäule trant, schoß es ihm jäh durch die Seele, daß ihm ein schöner Traum zerstört war. Und wie ein Ertrinkender, der sich an einen Strohhalm klammert, stammelte er: „Ich will dir ja auch dein Glück nicht weiden. Du hast ja auch ein Recht auf dich selbst. Kannst du nicht wenigstens mein guiter Kamerad bleiben?“

„Dein Kamerad? Ja, dein lieber, guter Kamerad, der will ich noch immer sein. Doch nun bist du mir auch nicht mehr böse, daß ich dir so bitter weh getan habe?“

Hans Waldmann fühlte es, er war ein Besiegter, ein Unterlegener. Jugend hatte ihn ausgeföhrt. Und wie müde und verzweifelt klang es, als er, ihr die Hand zum Abschied reichend, sagte: „Ich habe mir ein anderes Glück gedacht. Freundschaft, Kameradschaft, ein trauriger Erjah für Liebe. Vielleicht war ich egoistisch. Doch das find Liebende immer. Aber sei es so, wie du wünschst. Das eine will ich dir versprechen: Wo ich immer mich befinde — wenn du einmal jemanden brauchst, der alles für dich zu tun bereit ist, laß es mich wissen. Ich werde dir dann mit meiner ganzen Kraft helfen.“

Nach einmal preßte er seine Lippen auf die ihrigen, und dann war sie in ihrem Hause verschwunden, bis wohin er sie geleitet hatte. „Mit dir geht mein Glück fort,“ sagte er traurig, als er den Heimweg antrat.

Jahre waren vergangen. Ein Heilmittel gibt es für alle Wunden der Seele: die eiserne Arbeit. Professor Waldmann hatte gearbeitet. Er war eine Leuchte der Wissenschaft geworden. Und manche gelehrte Gesellschaft rechnete es sich zur Ehre, ihn als korrespondierendes Mitglied zu besitzen. Er genoß die Freude des Schaffenden und des Verühmten. Aber sein Herz, seine Seele wurden kälter, und er fühlte sich oft so einsam, so einsam! Von Herta hatte er wenig gehört. Sie war ins Ausland gegangen, um Sprachen zu lernen. Ihm schrieb sie nie, doch eines Tages erhielt er zufällig, daß ihr Verlobter plötzlich gestorben sei. „Jetzt ist sie wieder frei,“ jubelte er auf und in seinem Herzen stiegen schöne Bilder der Erinnerung auf und Wünsche wuchsen von neuem.

Aber er zwang sie nieder mit Härte. „Ich muß verzichten, wie der große Olympier es mußte,“ sprach er zu sich selbst. Und wieder wurde ihm die Arbeit zum Kausch,

in dem er seine Träume zu vergessen suchte. Eines Abends meldete seine Wirtin eine Dame an. Ihren Namen hatte sie nicht genannt. Wer kam, ihn, den Einsamen, zu besuchen? — Er öffnete die Tür, daß die Tischlampe den Gast beleuchtete. — „Herta!“ rief er. Und er fühlte sein Herz heftiger schlagen. Prüfend glitt sein Blick über ihre Gestalt, als er sie ins Zimmer führte. Ja, auch an ihr war das Leben nicht spurlos vorübergegangen. Ihm schien ihr Gesicht schmaler geworden. Hatte sie Leid getragen? Leid auch um ihn? „Nein,“ rief es in ihm. Aber eine andere Stimme sprach von Hoffnung und Erfüllung. — Und dann kam in sein Gedächtnis wieder jener Abend, an dem ihm ein Traum in nichts zerfloß, und er barg seinen Kopf in der Hand.

„Lieber Hans,“ sagte sie leise und ergriff seine Rechte. „Ich wollte dir damals nicht wehe tun und habe dir doch so großen Schmerz bereitet.“ — „Laß das nur, Herta, reise keine alten Wunden wieder auf,“ erwiderte er traurig. „Doch warum kommst du zu mir? Soll ich dir helfen?“ — „Ja, lieber Hans, als wir damals voneinander schieden, da sagtest du mir, ich dürfte mich an dich wenden, wenn ich einmal deinen Beistand brauchte. Und —“ sie zögerte. „Da denkst du, daß man sein Wort halten muß, nicht wahr?“ — „Ja,“ gab sie zur Antwort. Und in dem einen Worte lag soviel Glauben, soviel Vertrauen, daß der Professor alle Bitterkeit in seine Seele zurückdrängte, als er mit ruhiger, fester Stimme fortfuhr: „Nun, so schütze deinem Kameraden — denn das bin ich ja — dein Herz aus! Deine Bitte ist dir im voraus gewährt.“ — „Dann ist ja alles gut,“ rief sie, drückte einen Kuß auf seine Lippen, lief zur Tür und rief hinaus: „Felix, komm‘ zu deinem Vater!“

„Felix, was ist mit dem?“ rief der Professor und sprang auf. Und neben ihm stand sein leibhaftiges Ebenbild in stolzer, kraftvoller Jugend, sein Sohn. „Das ist viel Freude auf einmal,“ sagte der Vater sarkastisch und sah auf die beiden Menschenkinder, die ihn fragend anschauten. „Herta, was soll das? Was will der verbummelte Student in meinem Hause unter deiner Schirmherrschaft?“ — „Ein Student freilich,“ entgegnete der Sohn mit blickendem Auge, „aber kein verbummelter! Student ist lateinisch und heißt: Ein sich Bemühender. Später als andere freilich habe ich es erkannt. Aber ich habe dir schließlich doch keine Schande gemacht. Ich wurde Wertstudent, der morgens in die Fabrik, abends in den Hörsaal ging, weil der väterliche Wechsel fehlte. Aber das schadet nichts, so wird man ein ganzer Kerl! Ja, der bin ich geworden. Berichterstatter gegen Zeilenhonorar, dann Rebatteur, Schriftsteller und schließlich Verfasser eines Dramas, das mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde — Manfred Hüon, das ist mein Pseudonym.“ Der Professor erinnerte sich der glänzenden Kritiken jenes „verheißungsvollen Talentes“, wie ihn die Zeitungen oft genannt hatten. Und seine Stimme klang milder, als er sagte:

„Ruhm, mein Junge, imponiert mir ebensowenig wie Reichtum. Sieger ist immer nur —“ Die Jugend, Vater,“ sagte der Sohn. Da sagte der Professor nach seinem Herzen. „Jugend, Felix, da hast du recht. Nieder mit dem Alter! Das habe ich schon einmal in meinem Leben erfahren.“ Da sah er in zwei blaue Augen, die sich ängstlich und bittend in die seinen senkten, und er fühlte Hertas kleine, weiche Hand seine Rechte umfassen. Dann hörte er ihre Stimme, die ihm einst so süß geklungen hatte, sagen: „Nicht, nieder mit dem Alter“, sondern Jugend und Alter vereint, verbündet, miteinander versöhnt. Darum kamen wir beide gemeinsam zu dir. Der Zufall oder, besser gesagt, ein freundliches Geschick ließ mich Felix kennenlernen. Und gemeinsam will er mit mir dich durchs Leben gehen. Seines Vaters Segen erbittet er sich dazu, und auch ich bitte darum.“ — „Herta!“ — flüsterten Professor Waldmanns Lippen. Da blickte er auf die beiden Liebenden. Und er fühlte, daß hier nur einer war, der etwas gutzumachen hatte. Er selbst! Daß er eine Torheit oder, besser gesagt, ein Unrecht wieder eintreten mußte, das er einst zu begehen im Begriffe gewesen war.

„Jugend und Alter miteinander verbündet! Ja, Kinder, so mag es denn sein,“ sagte er. „Und wenn auch an dem Segen eines Einsamen gelegen ist —“ dabei ergriff er beider Hände — „so sollt ihr ihn haben! Sein Wort muß man halten, Herta.“

so recht gedeihen wollen. Meistens ist es so, daß die Boden der Humus. Besonders den schweren Böden fehlt die lockere Beschaffenheit und hier erweist sich neben dem verrotteten Stallmist der Torfmull als Bodenverbesserer, ist er doch sehr verweste Pflanzenmasse. Nicht nur das Wasser kann nach der Vermengung der Erde mit Torfmull besser in die schweren Böden eindringen und sich verteilen, sondern auch die Durchlüftung der Erde ist eine viel bessere. Kalter Boden wird durch Vermischung von Torfmull bedeutend wärmer. Auch bei leichtem Boden, der bekanntlich sehr leicht austrocknet, ist die Anwendung des Torfmulls am Platze, da er die Eigenschaft hat, das Wasser zu binden und so als Wasserregulator zu wirken.

Zur Anzucht von Sämlingen und Stecklingen von Blumen, zur Anzucht von Gemüsesämlingen in den Ausläufern bzw. Vermehrungsbeeten findet der Torfmull ebenfalls zweckmäßige Verwendung. Hier erweist er gut die Komposterde, wenigstens zu einem großen Teile. Vor allem ist es auf diesen Anzuchtbeeten die feste, gleichmäßige Feuchtigkeit des mit Torfmull durchsetzten Erdbereichs, was den jungen Pflanzen zugute kommt. Infolgedessen ist die Wurzelbildung der Pflanzlinge eine reichere.

Sehr geeignet ist der Torfmull auch zum Bedecken neu gepflanzter und frisch befeuert freilandbeete, weil er der Verkrustung des Bodens vorbeugt, die Beete also länger feucht hält, den Keimlingen mithin ein leichteres Wachsen und Durchbrechen der Erde gewährleistet. Namentlich bei Ausläufern im Sommer leiden die Saatbeete unter dem Mangel, daß die Beeten beim Eintritt trockener Witterung infolge häufigen Überbrauens mit Wasser eine harte Kruste bekommen. Torfmull verhindert das. Auch bei Neu- und Umpflanzungen von Obstbäumen, Beerensträuchern. Stauden sollte niemals eine Vermengung von Torfmull zur Pflanzerde fehlen; hier regt der Torfmull die Pflanzen zu starker Verwurzelung an, was für das Anwachsen von besonderer Bedeutung ist.

Nicht zuletzt dient der Torfmull als Winterschutz für Staudenbeete und zur Bedeckung der Baumstämme bei im Herbst neu gepflanzten Obstbäumen und Beerensträuchern. Zu beiden Zwecken wird er mehrere Zentimeter hoch aufgebracht. Später kann er durch Bedecken des Bodens mit der oberen Erdschicht vermengt werden, wodurch dem Austrocknen des Bodens vorgebeugt wird und der Boden milder und locker bleibt.

Wichtig ist nun die sachgemäße Anwendung des Torfmulls und in dieser Beziehung heisst die Hauptregel: Verwende den Torf nicht trocken, sondern stets in feuchtem Zustande; er enthält nämlich Humussäuren, die dem Pflanzenwachstum nicht förderlich sind und darum abgestumpft werden müssen. Man erreicht dies in einfacher Weise dadurch, daß man die Ballen zerkleinert und dann mit Jauche durchtränkt, wodurch er zum entfeuchteten Torfmullsaugbündel wird. An Stelle von Jauche wird man den Torfmull auch mit Wasser durchtränken können.

Einige Beobachtungen über die schwarze Waldschnecke.

Von H. Blohm, Lübeck. (Mit Abbildung.) Die Schnecken haben ein gutes Jahr. Ihr kleiner Körper ist auf feuchtes Wetter angewiesen, und das hatten wir ja bis jetzt. Auch der letzte Winter wird ihnen günstig gewesen sein; ihr Austreten ist, wenigstens in meiner Heimat, ein recht zahlreiches.

Ich habe ein Häuschen mit kleinem Garten unmittelbar am Rande eines Laubwaldes, und ich bin daher mit der schwarzen Waldschnecke wohl bekannt; daß ich aber darüber erstens bin, will ich hiermit nicht gesagt haben. Im Laufe der letzten Wochen, teils auch schon im vorigen Jahre, habe ich verschiedene Beobachtungen gemacht, die ich den Lesern mitteilen möchte.

Der Geruchssinn der schwarzen Waldschnecke, die uns unsere Abbildung zeigt, muß gut ausgebildet sein. Er hat seinen Sitz in den „Rühlhörnern“, auf deren beiden längsten je ein kleines Auge sitzt, das nach meinen Feststellungen schon auf halber Fingerlänge verlagert. — Diese Fühler aber verraten der Schnecke auf weitest Entfernung, wo etwas für sie zu fressen ist. Hinter meinem Hause liegt ein Haufen Leichstreu. Das sind harte Gräser, für die die Schnecken kein Interesse hatten. Eines Tages wurden Abfälle von Suppenkräutern und Rhabarberblätter auf den ein Meter hohen Haufen geworfen. Abends zählte ich, bei feuchtem Wetter natürlich, 19 schwarze Schnecken, die an den Abfällen fraßen. — In einem Schuppen lagern geschrotete Lupinen, die ich als Fischfutter gebrauche. Als ich vor einigen Tagen zuerst fütterte und dabei einiges Lupinenmehl vor dem Stall verschüttete, konnte ich schon nach zwei Stunden 24 Schnecken auf etwa zwei Quadratmeter Fläche feststellen, und alle strebten dem Lupinenmehl zu. Das mußte also eine gute Nahrung sein. Ich nahm etwas Schot und legte es im Waldbogee handbreit rechts seitlich von einer dort stehenden Schnecke. In demselben Augenblick änderte sie ihre Richtung und strebte den Körnern zu. Dazu war das rechte Fühlerpaar lang ausgestreckt und das linke verkrüppelt. Diesen Versuch wiederholte ich sechsmal und leitete die verschiedenen Schnecken stets dahin, wohin ich sie haben wollte. Merkwürdig war das Fühlerpiel, wenn ich kurz vor Erreichung des Ziel-



Schwarze Waldschnecke.

die Lupinen wieder vornahm. Ich stellte fest, daß die Windrichtung das Ausfinden des Nahrungspunktes sehr begünstigt. Sehr empfindlich waren die Schnecken gegen Tabakrauch. Hielt ich meinen Finger, der offenbar nach Tabak roch, da ich eine Pfeife rauchte, auf Spannenlänge in der Windrichtung, so zuckten die Fühler sofort zusammen. Unter Wind konnte ich ihn auf weit längere Entfernung der Schnecke ohne Erfolg nähern, der bewegte Finger wurde nicht wahrgenommen.

Das Vernichten der Waldschnecken wird nicht leicht sein; die wenigen Mittel wenigstens, die mir zu Gebote standen, versagten vollkommen. Ich bestreute einige Schnecken mit Holzasche. Das war ihnen offenbar unangenehm wegen der Entziehung der Feuchtigkeit. Sie saßen einen Augenblick still. Dann aber löschten sie eine derartige Menge Schleim ab, daß sie aus dem Aschenmantel herauskriechen konnten. Ähnlich war es bei dem Bestreuen mit Salz. Diesmal wurde sofort der Schleim erzeugt. Am empfindlichsten waren die Schnecken gegen Nikotin. Ich goß zweien den Abzug meiner Pfeife auf den Rücken, die Tiere wandten sich und schwankten hin und her, erzeugten keinen Schleim und wußten sich nicht zu helfen. Ich verließ den Schuppenplatz meiner Beobachtung und kehrte nach einer Stunde zurück. Da waren alle Schnecken verschwunden, keine war tot am Platze geblieben. — Nach diesen Erfahrungen wird wohl das flüchtige Abkammeln der gefräßigen Tiere, die hauptsächlich an jungen Pflanzen und Erdbeeren großen Schaden anrichten, das einzige Mittel sein. Oder gibt es starke Chemikalien, die die Schnecken töten und den Pflanzen nicht schaden? Wir sind keine Botaniker. Die schwarze Wegschnecke wird in Gebirgsgegenden durch eine rötliche Art vertreten. Ich fand hier einmal ein weißes Exemplar.

Steigerung der Vegetätigkeit.

Von W. Klefner.

Heute spricht man in den Kreisen der Auggeständelichter viel von einer Steigerung der

Vegetätigkeit. Man hat sich da schon an Zahlen gewöhnt, die Leute, die sich mit der Materie befassen, schier märchenhaft erscheinen. Eine Henne, die nicht wenigstens 250 Eier im Jahre legt, ist nichts Besonderes. Und dabei hört und liest man noch immer davon, daß der Jahresdurchschnitt in Deutschland je Huhn etwa 70 bis 80 Eier (!) betrage, daraus kann man ohne weiteres den Schluß ziehen, daß es noch eine große Anzahl furchtbar rückständige Geflügelhalter geben muß. Und die gibt es in der Tat.

Es ist uns in der letzten Zeit so häufig gesagt worden, daß eine fortgesetzte Steigerung der Leistungen nur durch Stammbaumzucht möglich sei. Nicht einmal die einfache Paarung guter Legeter mit Eiern guter Legeter genügt, um eine Steigerung der Leistungen zu erzielen, so las ich noch kürzlich in einer Fachzeitung. Da muß man doch wohl zugeben, daß es unseren Landwirten, die ja doch die meisten Hühner halten, recht schwer wird, eine Steigerung der Leistungen herbeizuführen. Viele Landwirte wollen nicht einmal von Züchtern etwas wissen, und das gehört doch nun einmal hinzu! Wer von einer „ständigen“ Steigerung hört, magte eigentlich zur Verwirrung gelangen, das Ding wäre endlos und es müßte einmal die Zeit kommen, wo die 300 Eier denn nun noch mehr das Produkt eines Anfangs wären, also etwas länger überholtes, auch als Durchschnitt. Aber wohin wollen wir dann mit den vielen Eiern? Ins Ausland? Nein, da herrscht auch dann die gleiche Überproduktion. Und wie werden sich die Preise in Zukunft gestalten, wenn Wasser von Eiern auf den Markt gebracht werden? Aber man kann ohne Sorge sein, eine „ständige“ Steigerung ist unmöglich und einmal kommt die Grenze, hinter der der Abzug sich auswirkt.

Von solchen Dingen, von so hohen Durchschnittsleistungen aber wollen wir gar nicht erst träumen; wir wollen uns daran erinnern, daß es noch so viele Hühnerhaltungen gibt, die auch ohne Stammbaumzucht eine Aufbesserung der Leistung erfahren können, und zwar einmal dadurch, daß sie zu einem guten Hühnermaterial greifen; dann dadurch, daß sie nicht alte Tiere halten, richtig füttern und entsprechende Ställe einrichten. Das sind die Faktoren, die in erster Linie der Begabung bedürfen. Wie in vielen ländlichen Betrieben usw. die Ställe beschaffen sind kann man leicht feststellen und dann aber auch den Schluß ziehen, daß unter solchen Verhältnissen Leistungen ein frommer Wunsch bleiben. Und wo finden wir auf dem Lande ein ungeheures Geflügel? Wo sind Zuchtställe in Gebrauch? Auch in der Fütterung hapert es sehr; denn in vielen, vielen Betrieben erhalten die Tiere auch im Herbst und Winter keine tierische Nahrung, kein Fleisch oder Fischmehl. Dann wundern man sich bei all diesen Mängeln darüber, daß man keine Eier bekommt. Wären nicht unter diesen Umständen die allerersten Stammbaumtiere glatt verurteilt? Notwendig ist auch die Züchterkontrolle. Das alles will beachtet sein und muß in erster Linie beachtet werden. Und darum ist es Aufgabe aller ländlichen usw. Vereine, in diesem Sinne anstrebend zu wirken; dann wird schon eine Steigerung der Vegetätigkeit von selbst einleiten.

Heidelbeerwein.

Von Dr. J. Koch.

Eine unserer gesündesten, schmackhaftesten und ausgiebigsten Beeren ist die Heidelbeere, Blaubeere, auch Violebeere genannt. Sie wird in großen Mengen zu Heidelbeerwein verarbeitet, der sich seines Wohlgeschmacks und auch seiner medizinischen Wirkung wegen großer Beliebtheit erfreut. Man erhält eine Art Rotwein, der zwar ein wenig herb, immer aber ein angenehmes Getränk ist.

Auf ein Liter Saft sind ein halbes Liter Wasser, und auf das Liter Mischung 270 bis 300 g Zucker zu nehmen, wenn der Wein herb sein soll. Dagegen geben ein Liter Saft und drei Viertel Liter Wasser sowie 220 bis 350 g Zucker auf das Liter Mischung einen milden Likörwein. Die Bereitung selbst wird verschiedentlich gehandhabt. Einmal kann man die Beeren abpressen und den Saft mit Wasser und Zucker gemischt zur Gärung bringen. Dies ist am einfachsten. Dunkel und erfrischend wird der Wein aber, wenn man die zerquetschten Beeren zunächst mitgären läßt und dann erst abpreßt. Dies dürfte wohl jedem

einleuchten, wenn er sich die Preßrückstände anschaut und bemerkt, daß dieselben noch viel Farbstoff enthalten. Nach meiner Erfahrung werden die Beeren besser frisch zerquetscht als getrocknet. Hat man kein Faß mit einem Türchen, aus welchem die zerquetschten Beeren nach der stürmischen Gärung leicht herausgeführt werden können, so kann man folgendermaßen verfahren: Man besorgt sich vom Weinbändler ein gebrauchtes Rotweinfäß, aus welchem man den Deckel herausnimmt. In das offene, aufrechte Faß kommt der Ansatz, bestehend aus den zerquetschten Beeren, Wasser und Zucker gelöst. Würde man diese Masse gären lassen, so kämen die zerquetschten Beeren leicht nach oben, bildeten dort einen sogenannten Hut und gäben Veranlassung zu Effervescenz. Um dieses zu vermeiden, müssen die festen Bestandteile unter der Oberfläche der Flüssigkeit gehalten werden, und zwar durch den herausgenommenen Deckel, von dem man ringsherum so viel fortgenommen hat, daß er bequem in das Faß geht. Außerdem wird er mittels Bohrer feinst durchlöcherig, damit bei der Gärung Kohensäure und Essig, nicht aber die Beerenmasse, nach oben steigen können. Damit der Gießbeutel die Masse nach unten drückt und nur Flüssigkeit hindurchläßt, muß er durch hölzerne Knäuel einige Zentimeter unter der Oberfläche verankert werden. Die Knäuel sind von außen so anzuheben, daß die eisernen Nägel mit dem Gefäß nicht in Berührung kommen, da sonst der Faß schwarz werden kann. Zur Beförderung der Gärung sind auf 100 Liter etwa 40 g Chlorammonium hinzuzusetzen. Der Zucker muß ungelöst sein. Er wird zunächst in dem Wasser aufgelöst, welches zur Verdünnung des Beeren-saftes dient. Eine größere Verdünnung, wie angegeben, empfehle ich nicht, der Wein wird sonst leicht trüb und mäßig. Nach der ersten stürmischen Gärung wird abgeseiht. Die Flüssigkeit kommt sofort in ein Gefäß und wird, wie bei Beerenweinen üblich, mit Gärkörbe zu Ende vergoren. Ein Wein nach dieser Art vergoren, ist kräftig und gesund.

Neues aus Stall und Hof.

Euterbrand und ansteckende Euterentzündung der Schafe. Durch die Anwendung der neuen Grundstoffe der Zellulose- bzw. spezifisch-nicht-spezifischen Heilmittel ist, wie die Vereinigung zur experimentellen Erziehung und Bekämpfung von Tierseuchen mitteilt, ein Weg gefunden worden, um den gefährlichen Euterentzündungen der Schafe rasch und sicher entgegenzutreten zu können. Auch die Behandlung der nicht ansteckenden Euterentzündungen bei anderen Tieren, auch Stuten, sowie der sogenannten Milchseiler, ist auf diese Weise in ein neues Stadium getreten. Mastieren, Verpfeifen, Bähungen usw. des Euters sind in den meisten Fällen keine ausreichenden Methoden, um die Leiden schnell und sicher zu beheben. Oft werden die Leiden in Folge zu später Behandlung zu chronisch! Die Drei- oder Zweifachigkeit vieler guter Milchschafe und Zuchtstiere ist durch die Verschleppung des Leidens entstanden. Landwirte und Schäfer, macht Euch im Interesse Eurer Zuchten bzw. der Erhaltung wertvoller Zuchtstiere diesen neuen Fortschritt der Wissenschaft zunutze!

Das Schwein braucht zur Mast hochverdauliche Futtermittel, solche, die zu 80 Prozent verdaulich sind. Hierzu gehören unter anderen auch Kartoffeln, die sogar zu ungefähr 95 Prozent verdaulich sind, dann Gerstenschrot mit 80 Prozent Verdaulichkeit. Die Gerste kann man allenfalls zum kleinen Teil durch Roggen ersetzen. Mais zeigt ungefähr 90 Prozent Verdaulichkeit, aber trotzdem darf man ihm nicht zuviel gegeben werden, besonders nicht nach dem Ende der Mast hin, weil er dann einen weichen, gelben Speck erzeugen würde. Magermilch ist selbstverständlich gleichfalls in hohem Grade leichtverdaulich. Es vermag ein Liter Magermilch 100 g eines einwertigen Kraftfutters zu ersetzen. Sie darf nur ganz langsam und ganz sanft gegeben werden, da sie sonst Durchfall verursachen würde. 20 bis 30 g Schlammteide sollte man stets begeben, zumal bei der falkarmen Kartoffelmast.

Kaninchen nicht zu mächtig füttern. Die Verdauungsorgane des Kaninchens sind auf die Verarbeitung großer voluminöser Futtermassen eingestellt. Deshalb ist auch gefundes, frisches

Grünfutter die natürlichste und befriedigendste Nahrung für diese Tiere. Selbst ein lauer oder regemäßiges Futter schadet den Tieren nicht, wenn es nur sofort frisch verfüttert werden kann. Erst durch die unsachgemäße Aufbewahrung wird das Futter unbedenklich, aber auch nur solchen Tieren, die durch die dauernde Stallhaft in engen Stallungen widerstandsunfähig und krankheitsanfällig geworden sind. Wilde Kaninchen, wie überhaupt das Wild, fressen nasses Futter mit Vorliebe; und es bekommt ihnen vorzüglich, weil ihre sonstige Haltung naturgemäß ist. Auch dem Kaninchen müßte weit mehr Bewegungsfreiheit geschaffen werden. Wer Grünfutter den Tieren gibt, darf außer ihm kein anderes einwertiges Futter, wie Hafer oder Gerste, beifüttern. Es würde eher schaden als nützen.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Warum der Regenwurm bei Regenwetter in die Höhe kommt, die Frage scheint endlich ihre Lösung gefunden zu haben. Nach einem warmen Regen beobachtet man den so lichtgelenken Regenwurm auf der Erdoberfläche umherkriechen, wo er doch allerlei Gefahren ausgesetzt ist, besonders durch verschiedene Vögel, unter denen die Drosseln ihm wohl am eifrigsten nachstellen. Dieses Antriebsvermögen ist nicht etwa die Sehnsucht nach Feuchtigkeit, sondern es ist die Atemnot, die ihn dazu veranlaßt. Das hinabstürzende Wasser verdrängt nämlich aus den Bodenporen die Luft, die Atemluft. Es mangelt dann dem Regenwurm der Sauerstoff. Das Wasser enthält nun zwar auch Sauerstoff, aber der wird sehr rasch von der Kleinschwamm des Bodens verbraucht. Es bleibt zu wenig für größere Geschöpfe übrig. Ist nun der Untergrund weich und nachgiebig, dann kann sich der Regenwurm durch schnelles Hinabsteigen retten. Bei hartem Boden aber, wie unter festgetretenen Wegen, ist das unmöglich. Er muß nach oben, an die frische Luft. Angenehm ist ihm das keineswegs, denn das grelle Licht und die Wärme trocknen seinen Körper aus und verurteilen ihm große Qualen. Der artbedingte Wurm wird dadurch so gelähmt, daß er nur noch langsam umherkriechen vermag. Gelangt der Wurm dabei in eine Wasserpfütze, so sucht er sie durch Schlingeln zu trüben und sich dadurch vor dem Licht zu schützen, um sobald als irgend möglich sich wieder in den Boden hinabzugeben, wo er sich am wohlsten fühlt.

Das Schwere der Blätter der Myrte im Sommer ist eine nicht selten auftretende Erscheinung. Es ist das beste Anzeichen, daß man entweder beim Gießen etwas veräumt hat oder der Standort den Pflanzen nicht zuträgt. Gartenfreunde begeben oft den Fehler, Topfpflanzen durch starkes Gießen eine Wohltat zu meinen zu wollen. Es ist immer erst dann zu gießen, wenn die Oberfläche des Topfes trocken geworden ist. Bei holzartigen Gewächsen, also auch bei der Myrte, ist dies ganz besonders zu beachten. Das Gießen soll soviel wie möglich nur von ein und derselben Person geschehen; denn wenn diese solches allein besorgt, so kann sowohl einem allzu verschwenderischen als auch unzureichenden Gießen am besten vorgebeugt werden. Gießen dagegen zwei oder mehrere Personen, so erhält eine Pflanze bald zu viel, bald zu wenig Wasser. Bekommt sie zu viel, so versauert die Erde und die Pflanze bekommt gelbe Blätter, erhält sie aber zu wenig Wasser, so daß der Erdballen gänzlich austrocknet, so schrumpfen die Zweige und Blätter ein, und die Pflanze verdorrt. Bei allzu sommigem und heißem Standort kann sich ein solcher Vorgang bei jungen Myrtenpflanzen, zumal wenn sie in sehr kleinen Töpfen stehen, binnen ein oder zwei Tagen vollziehen. Myrten, namentlich jüngere, sind deshalb an heißen Tagen an einem kühlen Platz unterzubringen. Diefers liegt auch der Grund der Krankheit einer Myrte in der Notwendigkeit einer Umpflanzung. Die Wurzeln haben das ganze Erdblock durchzogen und finden keine Nahrung mehr. Die verfaulten Wurzeln werden dann ringum abgelassen, und der Ballen mit einem späten Holzstücken gewaschen. Die Pflanze wird dann in einen neuen Topf gesetzt.

In einen neuen Topf gesetzt, der ein wenig größer als der frühere sein muß. Der Ballen muß vor dem Einsetzen in den Topf durchgesiebt werden.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Verschiedene Ritzarten für Glas und Porzellan. Zwei Teile fein pulverisiertes Gummiarabikum werden mit wenig Wasser aufgelöst, dieser Lösung zwei Teile gute Weizen- oder Reisstärke und ein halber Teil weißer Zucker hinzugesetzt, darauf im Wasserbade vollkommen klar zu einer dickflüssigen Masse gekocht. Um diesen Kitt vom Abspringen und Abblättern freizuhalten und nicht spröde werden zu lassen, fügt man ein kleines Stückchen Kampfer oder feines Öl hinzu. Ein Kitt, der der Einwirkung des Wassers und der Hitze widerstehen soll, besteht aus 100 g Silberglätte und 50 g Bleiweiß, die gut vermischt und mit gekochtem Feinst- und Kopalack drei zu eins zu einem kneitbaren Brei angemacht werden. Ungelöschter Kalk, Topfen und Eiweiß wird fein verbunden und damit die zu kittenden Gegenstände bestrichen und zusammengefügt. Die erweichten Bruchstellen werden mit Wasserglas bestrichen, fest aneinandergefügt und zusammengepresst, darauf einige Tage lang ruhen gelassen. Dann erst wird die Ummwicklung gelöst und alle Unebenheiten an den Bruchstellen vorsichtig mit dem Meißel entfernt. Ein Teil Gummiarabikum und vier Teile gebrannter Gips werden zusammengeknetet und damit die Bruchstellen bestrichen und zusammengefügt. Dieser Kitt ist besonders für Glas zu empfehlen. Ein trefflicher Porzellankitt besteht aus Wasserglas und Kreide, zu gleichen Teilen vermischt. Vier Teile gebrannter Gips und ein Teil Gummiarabikum, beides pulverisiert, werden gemischt, in einem Glas gut verkorkt und bis zum Gebrauch verwahrt.

Rosenkohl. 1 kg Rosenkohl wird von den losen Blättern befreit, damit nur die festen Köpfe bleiben, gewaschen und in Salzwasser etwa 45 Minuten gekocht. Dann werden sie auf einen Durchschlag geschüttet, nach Abkühlen des Wassers in Butter geschwenkt. E. v. B.

Leberknäuel. Dazu gehören: 125 g Rind- oder Kalbsleber, sechs Semmel, eine große Zwiebel, drei Eier, eine halbe Tasse Milch, ein Bündchen Petersilie, etwas Salz, Pfeffer, der Saft einer halben Zitrone, ein Eßlöffel Butter. Die Leber wird durch die Maschine gehackt, die Semmel werden fein geschniitten und mit der Milch befeuchtet, Zwiebeln und Petersilie werden fein gewiegt und in der Butter gedünstet, dann alle anderen Zutaten darunter gemischt. Man rührt von der Masse längliche Knäule, die in kochendem Wasser zerbröckelt, 15 Minuten ziehen müssen und zu Sauerkraut gereicht werden.

Überbackenes Ragout. Hierzu lassen sich alle beliebigen Fleischreste verwenden: Suppenfleisch, Braten, Schinken, auch Pilze. Man schneidet alles in Würfel, auch etwas Salz- oder Pfeffergurken. Mittels einer Mehlschwitze und etwas Brühe stellt man eine dicke Soße her, gibt Pfeffer, Salz, eine Prise Zucker, Zitronensaft und einige Löffel Kapern dazu, tut die Fleischwürfel hinein und läßt alles aufkochen. Dann stellt man unter Zugabe von Milch und Butter einen schönen Kartoffelbrei her. Damit bedeckt man den Boden einer gefetteten Puddingform und schichtet darauf abwechselnd Ragout und wieder Kartoffelbrei, den man mit geriebenem Semmel bestreut und mit Butterstücken belegt. Dann wird das Gericht im Ofen zu schöner Farbe gebacken. E. S.

Stachelbeergelee. Man wägt und wäscht ein reichliches Kilogramm reife Stachelbeeren, überbrüht sie schnell mit kochendem Wasser, läßt sie abtropfen und seigt sie mit 2,50 Liter kochendem Wasser, etwas Jint und Zitronensaft zum Feuer. Wenn sie zerlegt sind, streicht man sie durch ein Sieb. Nun bringt man den Brei mit 500 g Zucker aufs Feuer, rührt 500 g Persilago in ein halbes Liter kaltem Wasser glatt und dann unter die kochende Stachelbeermasse, die so lange kochen muß, bis die Sogelbörchen klar sind. Die fertige Speise gießt man in eine mit Wasser ausgepolte Form und reißt sie erst nach dem Härten mit einer Haantastel. Frau A. in L.